



AKuFF=Bote

Arbeitskreis ungarndeutscher Familienforscher
Magyarországi Németek Családfakutató Egyesülete
German Family Tree Researcher's Society in Hungary

XIX. Jahrgang, Nr. 46. F < N F F B X ↑ M 21. Oktober 2023

INHALT

Orte und Termine unserer nächsten Vereinstreffen	2
Online Vorträge 2023-2024	3
Katharina Hochrein: Wunder gibt es immer wieder	4
Dr. Gabriel Petz: Verwendung des Wappens der Familie Schwartzer	6
Agnes Antal geb. Várkonyi: Ruf der Heimatglocken	22
Ergänzungen zum Familienbuch von Hajosch	
• Rudolf Keszler – Dr. Kornel Pencz: Herkunft der Familie Lackner	24
• Dr. Kornel Pencz: Herkunft von Vinzenz Sauter und Maria Schmidberger	26
Ilona Pencz-Amrein: Stifoller in Ungarn 2. - Schrimpf in Szúr/Sier und Neuhof, der Benzolring und das genealogische Nummerierungssystem	29

KÉSZÜLT MAGYARORSZÁG
KORMÁNYÁNAK TÁMOGATÁSÁVAL

2023.

Orte und Termine unserer nächsten Treffen

Frühlingstreffen/ Mitgliederversammlung

am 20. April 2024

**in Nemesnádudvar/Nadwar
Kom. Bács-Kiskun**

Sommertreffen 2024

August 2024

**in Bonyhád/Bonnhard
Kom. Tolnau**

Herbsttreffen 2024

am 19. Oktober 2024

**in Pilisszentiván/St. Iwan bei Ofen
Kom. Pesth**

Informationen über die Vereinstreffen finden Sie auf unserer Webseite, Einladungen bekommen unsere Mitglieder ca. 15 Tage vor dem Ereignis. Auf Wunsch bekommen auch andere Interessenten die Einladung mit allen detaillierten Informationen.

A U F R U F

des Stifoller im Fuldaer Geschichtsverein e.V. und des AKuFF e.V.

Zwecks Erforschung und Dokumentation der Geschichte der vor 300 Jahren ausgewanderten ehemaligen fuldischen Landesuntertanen nach Südungarn **werden Forscherkollegen gesucht**, die in der Arbeit einer ins Leben zu rufenden Gruppierung in Ungarn **gerne mitwirken möchten**.

Schwerpunkte der Forschungsarbeit sind u. a. festzustellen, inwieweit die vor 300 Jahren von der Fürstabtei Fulda nach Südungarn transferierten:

kulturelle Traditionen, Sitten und Gebräuche, Sprache, fuldischer Dialekt, Volkskunst und Handwerk, Landwirtschaft, Religionsausübung, Lebensweisen, Überlieferungen (Sagen, Gedichte...)

heute mit denen im Fuldaer Land noch identisch sind, bzw. gepflegt werden.

Die Forschungsarbeit dient u. a. der nachhaltigen Sicherung der Beziehungen zwischen dem Fuldaer Land und den „Stifoller Gemeinden in Südungarn“, als auch der Förderung und Aufrechterhaltung gemeinsamer Bräuche und Kultur.

Zu melden über Dr. Kornel Pencz, Obmann des AKuFF unter obmann@akuff.org

Online-Vorträge 2023-2024

In der Saison von 2023-24 werden wieder online Vorträge auf unserem Zoom-Plattform stattfinden. Die geplanten Themen und ihre Referenten:

Thema des Vortrags	Referent	Geplanter Termin
Die Datenbank DGD von AKdFF – nur für AKuFF-Mitglieder		
Vorstellung von Familysearch	Zsuzsanna Kónya	
"Die Rinder in den Wald, die Getreide in die Grube! Die Wirtschaft der Leibeigenen in der Mercy-Herrschaft von der Ansiedlung bis zum Urbar"	Bence Kovács	08.12.2023
Charismatische Pfarrer 1 - Karlmann Schrettl	Kornél Pencz	Januar 2024
Charismatische Pfarrer 2 - Michael Winkler	Bence Kovács	erste Hälfte von Februar 2024
"Speichern der Stammbäume, Software, GEDCOM	Zsuzsanna Kónya	März 2024
Die Stifollerek – Möglichkeiten und Methoden ihrer Forschung	Ilona Pencz-Amrein	April 2024
Die Schwaben von Kimling	Gabriella Németh	Mai 2024
Die Hebammen in Ungarn	Zsuzsanna Kónya	Juni 2024

Die genauen Termine werden unseren Mitgliedern per E-Mail mitgeteilt und auch in unserer Facebook-Gruppe bekannt gegeben. Die Vorträge sind – mit angezeichneter Ausnahme – öffentlich, es steht Ihnen also frei, die Links weiterzugeben

Unsere Webseite ist
www.akuff.org
wo die früheren Ausgaben der Zeitung in
pdf-Format zu erreichen sind.

Katharina Hochrein (Herrenberg):

Wunder gibt es immer wieder

Wiedersehen der Gastwirtsfamilie Hochrein aus Soroksár mit prominenten Gästen, nach der Vertreibung

Mein Leben begann in Soroksár in Ungarn. Unsere Vorfahren sind so um das Jahr 1720, aus Württemberg kommend, in Ungarn eingewandert.

Über zwei Jahrhunderte war Ungarn für sie die neue und für ihre Nachkommen die einzige Heimat.

Meine Großeltern, Josef Hochrein, (geb. 1894) und seine Ehefrau, Magdalena Hochrein, (geb. Streuszl, 1898), bewirtschafteten in ihrer Heimatstadt Soroksár zwei Gasthäuser.

Ein Gasthaus stand in der Haraszti utca 49., hier waren die Gäste das ganze Jahr über willkommen.

Die weitere Gastwirtschaft befand sich direkt an der Donau. Diese Gastwirtschaft hieß „Goldener Karpfen“, „Az Arany Ponythoz“, und war vom Frühjahr bis zum Spätherbst geöffnet. Im Winter war sie geschlossen.

Besonders an den Wochenenden war in diesem Wirtshaus reger Betrieb. Die Wirtin – Magdalena Hochrein – und ihr Team verwöhnten die Gäste mit Karpfen- und Geflügelspezialitäten. Der Wirt – Josef Hochrein – und die drei Kinder – Barbara, Josef und Martin – waren für den Getränkeausschank zuständig. Trotz der anstrengenden Arbeit war es ein schönes und unbeschwertes Leben.

Ganz besonders beliebt war diese „Einkehr“ bei der „Budapester Gesellschaft“. Die Gäste kamen mit Booten über die Donau an die Csárda und ließen sich dort gern verwöhnen.

Zu diesen Gästen gehörte auch die „Pester Familie“ – Herr Robert Groß, seine Ehefrau Maria und die beiden Töchter – Edith und Martha. Sie kamen besonders gern zur „Hochrein-Család“ an die Donau.

Herr Groß war Technischer Betriebsleiter der BOSCH-Niederlassung in Budapest. Frau Maria Groß war eine echte Budapester Dame. Edith und Martha besuchten die Schule der „Englischen-Fräulein“ in Budapest.

Trotz des zwischenzeitlich bereits wütenden zweiten Weltkriegs war das Leben an der Donau bis 1944 noch beschaulich und sicher.

Bis zu diesem Sommer-Wochenende 1944. Die Familie Groß kam in die Csárda und Herr Groß sagte: „Heute müssen wir uns für immer von Ihnen verabschieden. Die Firma BOSCH hat alle Auslands-Niederlassungen geschlossen und uns nach Deutschland zurückgerufen. Nächste Woche reisen wir ab.“

Frau Groß, Edith und Martha waren besonders traurig. Sie kannten ihre deutsche Familie nur von kurzen Urlaubsbesuchen in der Heimat des Vaters. Und außerdem sprach die Familie Groß in Budapest nur ungarisch.

Kurze Zeit später überrollte der Weltkrieg auch Ungarn.

Die Katastrophe begann auch für meine Familie Hochrein. Der Vater Josef verstarb 1945. Mit der Vertreibung im Mai 1946 mussten auch meine Eltern, Martin Hochrein mit seiner Frau Margarete und mir, Soroksár verlassen.

Nach einer Zugfahrt im Viehwaggon, erreichten wir nach 8 Tagen die Endstation Herrenberg in Württemberg.

Wir blieben zwei Wochen im Auffanglager Unterjettingen und kamen dann mit etwa 60 weiteren Soroksárer Bürgern in der Gemeinde Dagersheim im Landkreis Böblingen an. Der Ort hatte etwa 2.000 Einwohner.

Unsere kleine Familie wurde in einer Holzbaracke einquartiert. Ohne Wasser, kein Strom, keine sanitären Einrichtungen.

Martin war damals 28 Jahre, Margarete erst 24 Jahre und schwanger, ich war 3 Jahre „jung“. Sie waren ganz allein. Alle weiteren Familienmitglieder lebten jetzt irgendwo in Württemberg. Sie hatten keine Adressen. Eine Katastrophe für diese beiden jungen Menschen.

Nach einigen Tagen ging Martin traurig durch den Ort. Da sah er auf der anderen Straßenseite einen Herrn gehen. Martin dachte, durch den Hunger habe ich jetzt auch schon Halluzinationen. Auch der Herr sah ihn ungläubig an und sagte: „Ja Martin Hochrein bist du das wirklich?“ „Ja Herr Groß ich bin Martin!“

Sie fielen sich in die Arme. Mein Vater weinte.

Dagersheim war der Heimatort von Herrn Groß. Von Budapest kam er 1944 mit seiner Familie hierher. Und 1946 hat ihn mein Vater da wieder getroffen.

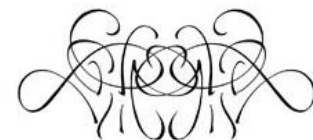
Zwischenzeitlich hatte Robert Groß in Dagersheim bereits eine Werkstatt aufgebaut und Martin konnte da bei ihm arbeiten. Margarete konnte Frau Groß im Haushalt zur Hand gehen.

Robert Groß hat dann in Böblingen einen BOSCH-Service und eine Auto-Werkstatt errichtet. Mein Vater arbeitete bei Daimler-Benz und mein Bruder Martin absolvierte seine Lehre bei Herrn Groß und verbrachte lange Arbeitsjahre im Werk von Robert Groß und der Tochter Edith. Solange die Familie Robert Groß lebte waren wir mit dieser Familie verbunden.

Das Wiedersehen in Dagersheim, in einer unglaublich schweren Zeit, bleibt für unsere Familie ein Wunder. Und auch die Csárda „Goldener Karpfen“ in Soroksár ist für uns ein ganz besonderer Ort.



Die Wirtsleute von Goldenen Karpfen im Jahr 1938. 3. von links Magdalena Hochrein., 4. von links Josef Hochrein



Dr. Gabriel Petz:

Verwendung des Wappens der Familie Schwartzter

In meiner vorangegangenen Studie¹ über die Familie Schwartzter habe ich die ungarische Abstammung der Familie beschrieben und einige andere Hinweise und Vorzeichen erwähnt, die für die weitere Suche nach den Ursprüngen der Familie genutzt werden können. Können wir aus der Verwendung des Wappens der Familienmitglieder Rückschlüsse auf die Herkunft der Familie ziehen? Diese Frage versuche ich in diesem Artikel zu beantworten.

Das berühmteste Mitglied der Familie, Dr. Ferenc (Franz) Schwartzter (1818-1889), der als Vater der ungarischen Psychiatrie bekannt ist, wurde am 2. August 1884 von König Franz Joseph I. in Anerkennung seines Lebenswerkes in den ungarischen Adelsstand erhoben und erhielt das Wappen und den Vornamen „babarczi“ (von Babarcz) über sein Heimatdorf Babarc/Bawaz im Komitat Branau. Am 2. Februar 1910 erhob der König seinen Sohn, den Psychiater Dr. Ottó Schwartzter von Babarcz (1853-1913), in den Rang eines ungarischen Freiherrn und verlieh ihm eine Erweiterung seines Wappens. Die Verleihung von Adel, Wappen und Rang ist in den Libri Regii (Königlichen Büchern) verzeichnet.



Das 1884 verliehene Wappen wird in den Libri Regii wie folgt beschrieben: „*Ein stehender Schild, rechtwinklig geschnitten von einer breiten goldenen Linie, geteilt in schwarze Felder oben links und rote Felder unten rechts, das obere schwarze Feld mit einem goldenen Stern, das untere rote Feld mit einer goldenen Lilie. Auf dem oberen Haupttrand des Schildes ruht ein gekrönter offener Turnierhelm, von dem rechts schwarzgoldene, links rotgoldene Helmdecken kunstvoll herabhängen; aus der Helmkrone erhebt sich ein schwarzer Adler mit roten Zungen, dessen Flügel zum Flug ausgebreitet sind.*“² Der Eintrag enthält auch eine Farbabbildung des Wappens.

**Bild: Wappen von
Dr. Ferenc Schwartzter von Babarcz (1884)**

Im Jahr 1910 wurde das Wappen als Zeichen der freiherrlichen Erhebung erweitert. In der Schenkungsurkunde werden die Verdienste von Dr. Otto Schwartzter ausführlich beschrieben, wobei hervorgehoben wird, dass er „Hauptkurator und zentraler Hauptvertreter der Gesellschaft vom Rothen Kreuze der Länder der Ungarischen Heiligen Krone“ und Entwickler des Elisabeth-Krankenhauses der Gesellschaft ist. Der Hinweis auf das Rote Kreuz erscheint auch in einem neuen Element des Wappens des Barons. Der Herrscher hat das Adelswappen von vor 26 Jahren bestätigt, das heraldische Bild wurde nicht verändert, aber eine siebenperlige Krone von freiherrlichem Rang wurde an der Spitze des Schildes hinzugefügt, und ein zweiter Helm und Helmzier, ein schwarzes Adlerflügelpaar mit einem roten Kreuz darauf, wurden dem ursprünglichen Helm und der Helmzier hinzugefügt.³

¹ Dr. Gabriel Petz: Die Schwartzter (AKuFF-Boote, XVI. Jahrgang, Nr. 41., 7. November 2020, S. 26.)
https://www.akuff.org/bote/41_Bote.pdf

² Ungarisches Nationalarchiv, archivarisches Notation: K 19 - Király Személye Körüli Minisztérium Levéltára - Királyi könyvek - 68. kötet - 578 - 581. oldal. Kennzeichnung: HU MNL OL A 57 - 68 - 0552
https://archives.hungaricana.hu/hu/libriregii/view/hu_mnl_ol_a057_68_0552/?image=2&pg=578&bbox=-969%2C-2010%2C2559%2C26

³ Archivarisches Notation: K 19 - Király Személye Körüli Minisztérium Levéltára - Királyi könyvek - 72. kötet - 157-160. oldal. Azonosító: HU MNL OL A 57 - 72 - 0157
https://archives.hungaricana.hu/hu/libriregii/view/hu_mnl_ol_a057_72_0033/?image=0&pg=157&bbox=-1093%2C-2003%2C2434%2C32

Diese beiden neuen Wappen entsprechen genau den heraldischen Regeln, das Erscheinungsbild des Schildes ist einfach und ästhetisch ansprechend. Es scheint jedoch eher der westeuropäischen Tradition als den ungarischen Gepflogenheiten zu folgen. Es fehlen die üblichen Elemente des ungarischen Wappens, wie der Kranich, der Pelikan, der Ritter zu Pferd, der grüne Dreifachhügel, der gebogene Arm und die naturalistische Darstellung der heraldischen Bilder. Ungarische Symbole für militärische Tugenden (Waffen, abgetrennter Türkenkopf) sind nicht zu finden, was natürlich ist, da die Schenkung nicht für herausragende militärische Dienste, sondern für wissenschaftliche und soziale Leistungen erfolgte. Das Schwarzer Wappen hingegen besteht aus einem Heroldsbild (einem goldenen Schrägbalken) und zwei gemeine Figuren (einem goldenen Stern und einer goldenen Lilie). Es stimmt nachdenklich, dass es keine Symbole enthält, die auf medizinische Tätigkeit, medizinische Instrumente oder die auf einem Stab aufgewickelte Schlange (Äskulap-Stab, z. B. im Wappen von Dr. Frigyes Korányi¹) verweisen. Es scheint, als hätte der Erwerber des Wappens nicht die Absicht gehabt, ausdrücklich auf die Berufung zu verweisen, durch die er in den ungarischen Adelsstand erhoben wurde. Auch die Tinkturen des Wappens spiegeln nicht die Farbgebung ungarischer Wappen wider, die sich in der fast klischeehaften Beschreibung und Darstellung des Wappens, beginnend mit „himmelblauer Schild, grüner Grund...“, niederschlägt. Die Farbe des Schildes und der Helmzier ist überwiegend schwarz-gold-rot, wobei die schwarze Farbe auf die Bedeutung des Familiennamens hinweisen kann, und die Vorherrschaft von Schwarz auf der Helmzier kann sogar als Redendes Wappen angesehen werden.



Wappen von Dr. Ottó Schwartz von Babarcz (1910)

Trotz der Tatsache, dass das Wappen keine ungarischen Merkmale enthält, müssen wir das solide ungarische Bewusstsein des Wappenerwerbers Franz Schwartz betonen, der offensichtlich deutschen Herkunft war. Im Unabhängigkeitskrieg 1848/49 diente er als Militärarzt und änderte 1848 seinen Namen in Fekete, doch nach der Niederlage des Freiheitskampfes im Herbst 1849 wurde die Namensänderung per Dekret annulliert, so dass er und seine Nachkommen weiterhin den Nachnamen Schwartz trugen.

Bisher sind keine Angaben darüber gefunden worden, warum Franz Schwartz um dieses Wappen und diese Tinkturen gebeten hat oder warum ihm diese Symbole verliehen wurden. Möglicherweise wird man dies nie erfahren, aber vielleicht können wir es aus einer interessanten Wendung in der Familienforschung ableiten.

Beim Stöbern im Internet stieß ich auf die archontologische Studie von Judit Borsy², Hauptarchivarin in Pécs, über die Beamten und Angestellten des öffentlichen Stiftungsbezirks Pécsvárad. Darin gibt sie Auskunft über die Vorfahren des Psychiaters, mehrere

Beim Stöbern im Internet stieß ich auf die archontologische Studie von Judit Borsy², Hauptarchivarin in Pécs, über die Beamten und Angestellten des öffentlichen Stiftungsbezirks Pécsvárad. Darin gibt sie Auskunft über die Vorfahren des Psychiaters, mehrere

¹https://hu.wikibooks.org/wiki/F%C3%A1jl:Kor%C3%A1nyi_c%C3%ADmerek_%C3%A9s_lesz%C3%A1rmaz%C3%A1s.jpg

² Borsy Judit: A Pécsvárad közalapítványi kerület tisztviselői, alkalmazottai a 19. század első felében. In: Baranyai Történelmi Közlemények 2. Szerk.: Nagy Imre Gábor. Baranya Megyei Levéltár (Pécs, 2007), 161–222.

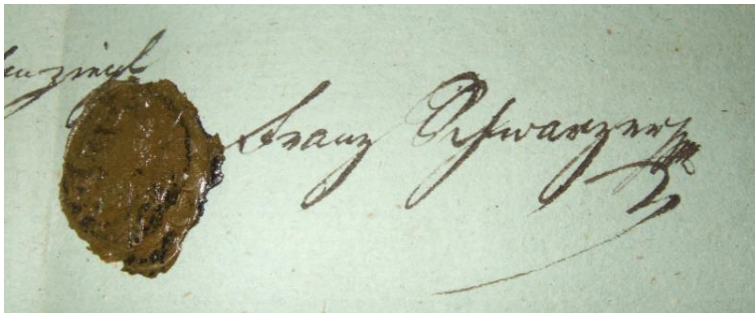
(https://library.hungaricana.hu/en/view/BARM_tk_2/?query=lip%C3%B3t&pg=162&layout=s)



Skizze des Wappens von Franz Xaver Schwartzner (Dr. Gabriel Petz, 2018)

Mitglieder der Fassbinderfamilie Schwartzner. Kurz darauf, im Jahr 2018, besuchte ich das Komitatsarchiv Baranya, wo ich Einblick in die Dokumente der öffentlichen Stiftungsgüter nehmen konnte. Eines der kurzen Dokumente war eine deutschsprachige Quittung über 4.000 Lehmziegel, ausgestellt vom Franz Xaver Schwartzner, dem Vater des Wappenerwerbers Franz Schwartzner, dem Böttchermeister der Herrschaft von Werschend/Versend, in Bawaz am 10. Juni 1838.¹ Die Urkunde wird durch ein Wachssiegel neben der lesbaren Unterschrift von Franz Schwartzner beglaubigt. Das Petschaft trägt ein Wappen, das auf beiden Seiten von den Großbuchstaben FX und S als Initialen von Franz Xaver Schwartzner begleitet wird. Es ist also klar, dass Franz Xaver Schwartzner in seiner Eigenschaft als Kellermeister sein eigenes Siegel und Wappen verwendet hat. Ich habe auch eine

Fotografie, eine Skizze und eine Beschreibung des Wappensiegels angefertigt: in roter Tartsche 3 (2-1) gespaltene Halbrundschildchen mit zwei Sparren; offener Helm, Helmzier: ein schnabeliger Vogelkopf mit Hals nach links.



Oben: Unterschrift von Franz (Xaver) Schwartzner (Bawaz, 1838)



Rechts: Siegel von Franz (Xaver) Schwartzner (1838)

Das Wappen unterscheidet sich deutlich von der ungarischen Tradition. Die rote Hintergrundfarbe des Schildes war deutlich an den vertikalen Linien zu erkennen, eine andere Farbe war wegen der geringen Größe des Siegels nicht angegeben. Ich fand es merkwürdig, dass der Schnabel des Vogels dick und sein Hals relativ lang ist, und er sogar einen Kropf hat. Ich schrieb diese Eigenheiten der Hand des Siegelmakers zu.

Das Auftauchen des Wappensiegels wirft mehrere Fragen auf. Es ist nachvollziehbar, dass ein herrschaftlicher Binder- und Kellermeister ein offizielles Amt innehatte, in dem er die Unterschriften auf verschiedenen Dokumenten mit einem Siegel versehen musste, wie es damals üblich war. Weder in den Registern von Szekszárd noch von Bawaz findet sich ein Hinweis auf die adelige Herkunft der Familie Schwartzner. Die Böttchermeister der Familie werden in den Registern mit dem Unterscheidungsbuchstaben „D.“ (dominus) als „Herr“ – den ich dem Titel des herrschaftlichen Amtsträgers zugeschrieben habe – aufgeführt, aber nie mit dem eindeutig adligen „P. D.“ (perillustris dominus) „sehr angesehener Herr“ Bezeichnung.

¹ Archivarische Notation: MNL BaML XI. 605. a. 2. Pécsváradi közalapítványi kerület levéltára. Főtiszti kútfős iratok. 41C/21.

War Franz Schwartzler, nach der Verwendung des Wappens zu urteilen, vielleicht doch ein Adliger? Hätte der Bawazer Kellermeister kein eigenes Wappen besessen, wäre es ausreichend und akzeptabel gewesen, einfach seine Initialen in das Siegel einzugravieren, wie es andere Beamte nichtadliger Herkunft getan hatten. Aber wenn er bereits ein Wappen und möglicherweise einen Adelsstand besaß, warum erhielt dann sein Sohn, der berühmte Psychiater, einen Adelsrang und ein anderes Wappen? Diese Frage bleibt vorläufig unbeantwortet.

Später suchte ich im Internet nach dem Namen Schwartzler in verschiedenen Schreibweisen. Eines Tages stieß ich auf ein sehr interessantes Bild. Es war eine Anzeige für eine kürzlich hergestellte Wanduhr aus Holz mit einem Wappen in der Mitte des Zifferblatts.¹ Die Uhr wurde auch beschriftet: Familie Vedródi (Schwarzler). Ich suchte in meinen Unterlagen nach dem abgezeichneten Wappen aus dem Archiv in Pécs und traute meinen Augen nicht: die Figur der Uhr entsprach fast genau dem Wappen von Franz Xaver Schwartzler, das 1838 in Wachs gedruckt wurde. Auf den kleinen Schilden waren die Sparren etwas ungenau geschnitzt, und die Helmzier war der Hals und der Kopf eines pelzigen Hundes nach links. Ich sah mir das Foto des Siegels noch einmal an, und es wurde klar, dass es sich bei der Helmzier nicht um einen geschnitzten, dickschnäbligen, borstigen Vogelkopf handelte, sondern um den Hals und den Kopf eines beinlosen Hundes, bei dem die Ohren sichtbar waren. Leider enthielt die Schnitzerei nicht die Tinkturen des Wappens.



Das Wappen der Familie Vedródi (Schwarzler) auf einer Wanduhr aus dem 21. Jahrhundert

Es gelang mir bald, mit den Kunden der Wanduhr, der Familie Vedródi, Kontakt aufzunehmen. Die Vorfahren der Familie hießen Schwarzler (Schwarzler) und bekleideten verschiedene Positionen auf hochadeligen Gütern im Oberungarn. Später magyarisierten mehrere Nachkommen auf „Vedródi“. Ein heute noch lebender Angehöriger dieser Familie, Károly (Karl) Vedródi, stellte mir die 1926 verfasste Familiengeschichte seines Großvaters, Karl Schwarzler (1868-1944), eines ehemaligen Oberamtmanns des Bezirks Csaca (Komitat Trencsén), zur Verfügung. Daraus geht hervor, dass der erste bekannte Vorfahre dieser oberungarischen Familie der Baumeister Michael Schwarzler (magister murariorum, „Meister der Maurer“) aus Gewitsch (Jevíčko, Bezirk Pardubice, Komitat Svitavy) in Mähren war, dessen Frau Rosalia 1761² sein vermutlich erstes Kind Johann Josef Alois zur Welt gebracht hatte. Diesem Kind folgten noch sieben weitere. Leider ist es mir nicht gelungen, die Ehe der Eltern oder ihren früheren Herkunftsort zu finden. Karl Schwarzler ging davon aus, dass seine Familie von adliger Herkunft war. So schrieb er: „*Ich konnte durch mündliche Überlieferung nichts über unseren Adel in Erfahrung bringen...*“ Nach dem Tod seines Urgroßvaters waren sieben Kinder verwaist und standen unter der Obhut eines vom Komitat Pressburg bestellten Vormunds, und im Verlassenschaftsverfahren wurden die Kinder als Nachkommen des Adels betrachtet. Karl Schwarzler erwähnte auch, dass er als Jurastudent in Pécs (1886-1890) Frau Komáromy, d. h. Karolina Schwarzler (1833-1911), die in Pécs lebende Ehefrau von Karl Komáromy, kennenlernte, die die jüngere Schwester von Dr. Franz Schwartzler, dem Psychiater, war. Laut den Memoiren stellten der Jurastudent und Frau Komáromy eine gemeinsame

¹ Quelle: <https://www.meska.hu/p3227835-faragott-faliora-csaladi-cimerrel>

² Das im Schwarzler-Artikel als Geburtsjahr dieses Kindes angegebene Datum 1794 ist falsch (AKuFF-Bote, Nr. 41. S. 43.). Johann Josef Alois Schwarzler wurde am 1. Juni 1761 in der römisch-katholischen Kirche in Gewitsch getauft.

Abstammung fest und betrachteten die Verwandtschaft. Zu dieser Zeit erhielt Karl Schwartzer von Frau Komáromy das Schwartzer-Wappen in Form eines Stickmusters. Frau Komáromy wusste nichts über das ursprüngliche Wappen, außer dem Stickmuster war nichts mehr davon übrig, so dass sie keine weiteren Informationen geben konnte.



Ein Gemälde mit Wappen im Besitz der Familie Vedrődi

Welches Wappen könnte Frau Komáromy Karl Schwartzer geschenkt haben? Vielleicht das Wappen der Familie Schwartzer von Babarcz, das einige Jahre zuvor (1884) verliehen wurde? Diese Hypothese kann ausgeschlossen werden, da dieses Wappen und das Adelsprädikat ausschließlich dem Psychiater Dr. Franz Schwartzer und seinen Nachkommen geschenkt wurden, die Verleihung erstreckte sich nicht auf seine Brüder und Schwestern, also nicht auf Frau Komáromy. Der Beschreibung zufolge wurde das Stickmuster Frau Komáromy überlassen, d. h. vererbt, so dass sie dazu nichts Weiteres sagen konnte. Sie wusste genau, dass sein Bruder vor kurzem in den ungarischen Adelsstand erhoben worden war und ein Wappen erhalten hatte. Dieses neue Wappen war Frau Komáromy wahrscheinlich nicht unbekannt, es war ihr klar, dass es ihrem Bruder und seinen Kindern verliehen worden war, und sie hätte es natürlich nicht einem jungen Jurastudenten gegeben, der sie für eine entfernte Verwandte hielt. Die einzige Schlussfolgerung, die wir

ziehen können, ist, dass Frau Komáromy das Wappen gestiftet hat, das sie von ihrem Vater, Franz Xaver Schwartzer, dem herrschaftlichen Kellermeister, geerbt hatte, vielleicht auch in Anbetracht der Tatsache, dass ihr Bruder (der Psychiater) bereits ein anderes Wappen führte und dass die Kinder ihrer Töchter dieses Wappen nicht mehr beanspruchen konnten. Vermutlich war sie auch froh, einen entfernten Nemensvetter zu finden, an den sie dieses Familienrelikt weitergeben konnte.

Bislang konnte ich keine verwandtschaftliche Beziehung zwischen der Familie aus Oberungarn und der Fassbinderfamilie aus Szekszárd festgestellt werden. Wenn die Gestaltung der Wanduhr mit dem Wappen ausschließlich auf das von Frau Komáromy gestiftete Stickmuster zurückgeht, spricht die identische Verwendung des Wappens durch die beiden Familien nicht für eine Verwandtschaft. Die Familie Vedrődi besitzt jedoch auch ein Wandgemälde, auf dem das Wappen des Bawazer Böttchermeister zu sehen ist.¹ Ich kenne dieses Bild nur von einer Fotografie, aber es sieht sehr alt aus. Leider lässt sich das Alter nicht allein anhand des Fotos bestimmen. Vom heraldischen Standpunkt aus gesehen gibt es einige Unregelmäßigkeiten. Das Schild könnte als Tartsche bezeichnet werden, aber der Rand ist so gezackt, dass es eher wie ein Weinblatt aussieht. Den Sparren der Schildchen fehlt eine obere und eine untere Begrenzungslinie, und die Spaltung im Schildfuß ist nur angedeutet. Die rote Grundfarbe des Schildes ist die gleiche wie die vertikale Farbmarkierung des Siegels von Franz Xaver. Die schwarzen und silbernen Tinkturen auf den Schildchen liefert neue Informationen im Vergleich zum Wachssiegel, das den Farbgewohnheiten der Heraldik entspricht. Der Helm wird von einer fünfzackigen Adelskrone gekrönt, auf der anstelle der regulären insgesamt fünf Perle acht Perlen angebracht sind. Eine Perlenkrone kann nicht auf der Oberseite des Helms verwendet werden – sie sollte direkt auf dem Schildrand platziert werden –, und eine Helmkrone mit Wulst oder Blattkrone ist angemessen. Entgegen der üblichen Praxis wiederholt die Helmdecke nicht die Tinkturen des Schildes, sondern ist in einem merkwürdigen Lila gehalten. Die Helmzier ist ein naturbrauner, langhaariger, heraldisch nach links gerichteter, wachsender Hundekopf und -

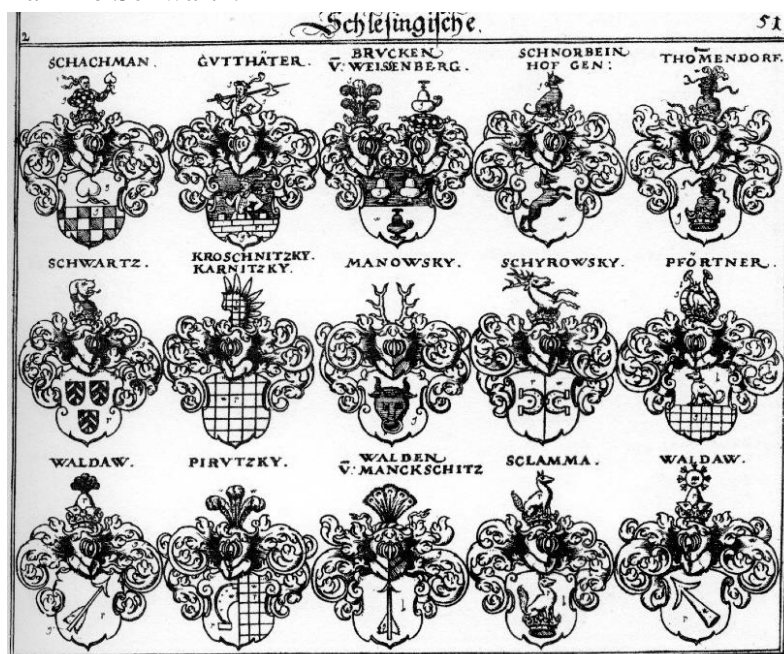
¹ Ich möchte mich bei Károly Vedrődi für die freundliche Bereitstellung des Bildes bedanken.

rumpf ohne Beine, der den Eindruck eines freundlichen Tieres vermittelt. Es scheint, dass das Bild damals von einer Person mit guten Absichten, aber wenig Kenntnis der heraldischen Regeln angefertigt wurde. Die Ähnlichkeit der Gestaltung macht deutlich, dass dieses Bild als Vorlage für die Wanduhr verwendet wurde. Aber wie hätte das ursprüngliche, reguläre Wappen ausgesehen?

Karl Schwartzer beschreibt, dass das Stickereimuster-Wappen zu seinem Onkel kam, dessen Sohn, „als er Student an einer Militärschule in Wien war, herausfand, dass das Wappen schlesischen Ursprungs war und dass es einer Person namens Schwartz geschenkt worden war.“ Er fügt sogar eine Erklärung des Nachnamens hinzu: „Der Name Schwartzer kann dadurch entstanden sein, dass dem Namen Schwartz im Laufe der Zeit das Suffix »-er« angehängt wurde, wie es bei einem Nachkommen häufig der Fall war, und der so gebildete Name »Schwartzer« wurde dann vom Zweig der betreffenden Person beibehalten.“

Auch diese Kommentare müssen entschlüsselt werden. Der erwähnte Neffe von Karl Schwartzer, Jenő (Eugen), geboren 1876, muss in der ersten Hälfte der 1890er Jahre als Kadett in Wien gewesen sein. Wie konnte ein Pennäler die Herkunft des Wappens „ermitteln“? Vermutlich wandte er sich an einen Historiker, Archivar oder Heraldiker, der sich in der Heraldik gut auskannte, der versuchte, das vorgezeigte Exemplar in einer Wappensammlung zu finden und, falls es ähnlich oder identisch war, ein Gutachten über seine Herkunft abgeben konnte.

Mehrere Wappensammlungen, die einst in Buchform veröffentlicht wurden, sind heute online verfügbar. Die bekannteste davon ist das „Siebmacher“, das Wappenbuch des Nürnberger Wappenmalers Johann Ambrosius Siebmacher (1561-1611). Ich hatte bereits einige Bände durchgeblättert und dachte, es sei einen Versuch wert, dieses unverwechselbare Wappen zu finden. Im „Neuen Wappenbuch“ von 1605, Teil I, gab es keine ähnliche Abbildung. Ein Blick in den 1609 erstmals erschienenen Teil II brachte jedoch ein verblüffendes Ergebnis: Auf Tafel 51 ist unter den schlesischen Adligen das erste Wappen in der mittleren Reihe das der Familie Schwartz.¹



Das schlesische Schwartz-Wappen im Siebmacher-Wappenbuch (1609)



Das Schwartz-Wappen im Siebmacher-Wappenbuch (1609)

¹ Das Buch ist erhältlich:

<https://books.google.de/books?id=wKNAAAAcAAJ&printsec=frontcover#v=onepage&q&f=false>

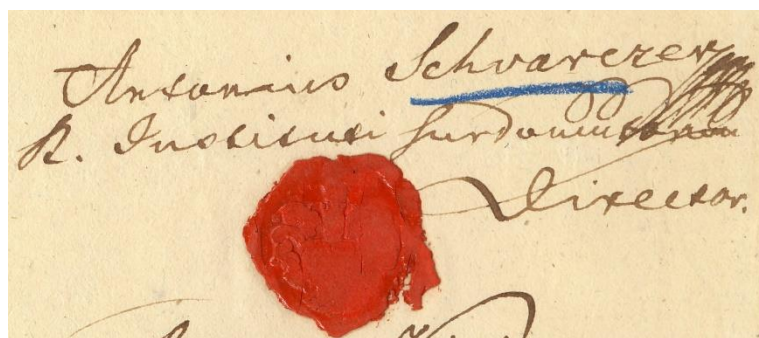
Quelle des Bildes: [https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Siebmacher_-_](https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Siebmacher_-_Ritterschaft_und_Adel_in_Schlesien#/media/File:Siebmacher_1701-1705_B051.jpg)

[Ritterschaft und Adel in Schlesien#/media/File:Siebmacher 1701-1705_B051.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Siebmacher_-_Ritterschaft_und_Adel_in_Schlesien#/media/File:Siebmacher_1701-1705_B051.jpg)

Die Abbildung ist identisch mit dem Siegel des Bawazer Bindermeisters und dem Wappen der Familie Vedródi: eine Tartsche mit drei (2-1) kleineren Halbrundschildchen, die gespaltene und abwechselnd tingierte Sparren darstellen; der Bügelhelm ist mit dem Kopf und dem Hals eines Hundes mit nach links herausgestreckter Zunge verziert. Neu im Vergleich zu dem, was wir bisher gesehen haben, ist, dass der Hund mit abwechselnden Tinkturen geviert ist. Siebmacher hat die Tinkturen des Wappens mit Buchstaben markiert. Der Schild ist rot (r = rot), der Hund ist mit Gold (g = golden) und Schwarz geviert, der Helm ist schwarz (s = schwarz) und gold. Auf den Sparren der kleinen Schilde ist der Buchstabe g, der auf Gold hinweist, nur schwer zu erkennen, und die Verwendung von Silber, auf das der Buchstabe w (weiß) hinweisen würde, kann ausgeschlossen werden. Daraus lässt sich schließen, dass die kleinen Schilde in Schwarz und Gold geteilt sind, mit zwei abwechselnd tingierten Sparren (Gold und Schwarz).

Demnach gab es im frühen 17. Jahrhundert tatsächlich eine schlesische Familie namens Schwartz, und der Neffe von Karl Schwartz hat in Wien korrekte Informationen über die Herkunft des ihm anvertrauten Wappens erhalten. Ist es möglich, dass die Schwartzers von Szekszárd Nachkommen der Schwartz's von Schlesien waren? Jedenfalls wird diese Hypothese durch die mündliche Überlieferung der direkten Nachkommen von Dr. Franz Schwartz, Mitglieder der Familie Horánszky, gestützt, wonach die Vorfahren der Schwartzers wegen einer Verschwörung aus Schlesien geflohen und nach Szekszárd in Ungarn gekommen sind. Ich habe mich gefragt, ob dieses Wappen, wenn es Franz Xaver Schwartz von seinen Vorfahren geerbt hat, auch von anderen Mitgliedern der Familie verwendet wurde. Ist es möglich, andere Spuren der Verwendung des Wappens zu finden, die einen weiteren Beweis für eine Verbindung mit der Familie Schwartz in Schlesien liefern würden?

Sándor Kőszeghi, der Hauptarchivar des Komitats Pest, veröffentlichte 1899 ein genealogisches Werk mit dem Titel Adelsfamilien im Komitat Pest. Darin beschreibt er, dass ein Schwartzers-Siegel auf zwei Dokumenten in den Archiven zu finden sind. Ich habe mich daher an das Komitatsarchiv Pest des Ungarischen Nationalarchivs gewandt und gefragt, ob das



Unterschrift von Anton Schwartz (Waitzen, 1828)

von Kőszeghi erwähnte Siegel noch zu finden ist. Kurz darauf erhielt ich eine Antwort: eines der Dokumente wurde gefunden. Mit großer Neugier bestellte ich die Recherche und das Foto. Das Dokument in lateinischer Sprache, das mir in perfekter Qualität geschickt wurde, trägt die Unterschrift von Anton Schwartz, Direktor des Königlich Ungarischen Taubstummeninstituts

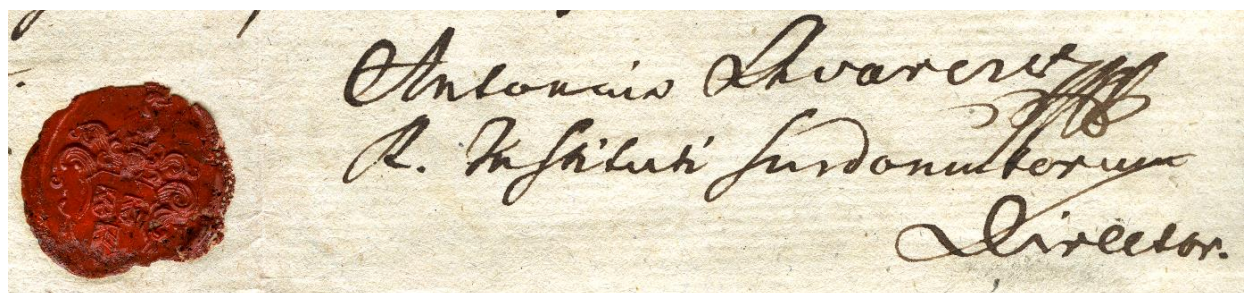
in Waitzen/Vác, und darunter sein Siegel.¹ Anton Schwartz (1780-1834) war der 11 Jahre ältere Bruder von Franz Xaver, dem Fassbindermeister von Bawaz, beide sind in Szekszárd geboren. Das Dokument ist auf den 21. Oktober 1828 in Waitzen datiert, wo er und Antal Király, ein weiterer Lehrer der Taubstummenanstalt, in einem Prozess als Zeugen schriftlich ausgesagt haben. Die Unterschrift ist gut lesbar: Antonius Schvarcz R. Instituti Surdomotorum Director. Während das rote Wachssiegel und das Löwenwappen von Professor Király relativ deutlich sind, ist das des Direktors sehr unscharf. Die Umrisse der Helmkrone und des Helmdeckels sind sichtbar, während die Form der Helmzier nur zu erahnen ist. Allerdings konnte ich daraus das von Franz Xaver verwendete Wappen ableiten. Es wäre gut gewesen, eine weitere Siegelurkunde von Anton Schwartz zu erhalten, um sicherzugehen, dass er das gleiche Wappen wie sein jüngerer Bruder verwendete. Deshalb habe ich mich an das Archiv der

¹ Archivarisches Notation: MNL_PML_IV_3_c_6_4907_1829 (MNL PML IV. 3-c/6.: Pest-Pilis-Solt Vármegye Nemesi Közgyűlésének köz- és kisgyűlési iratai, Közbátorsági iratok; 4907/1829. sz. ügyirat)

Stadt Waitzen gewandt, um zu erfahren, ob dort eine Urkunde mit dem Siegel von Anton Schwartzer vorhanden ist. Nachdem ich die Nachforschungen in Auftrag gegeben hatte, hatte ich das große Glück, wieder eine positive Antwort zu erhalten. Das Stadtarchiv schickte mir ebenfalls in ausgezeichneter Qualität das Testament von Francisca Regina Pusti, der Witwe von Joannes Drozd, einem Dreißigst- und Salzzolleintreiber in Waitzen, datiert vom 26. November 1826, unterzeichnet und gesiegelt von Anton Schwartzer, dem ersten der fünf Zeugen.¹ Die Zeugen versiegelten auch den Papierumschlag des Testaments, so dass der Abdruck auf diesem Dokument zweimal vorhanden ist. In diesem Fall waren die Wappen in guter Qualität sichtbar und lesbar. Diese waren ganz identisch mit dem Wappen seines Bruders Franz Xaver und mit dem Wappen von Siebmacher. Ein sorgfältiger Vergleich der beiden Siegel des Testaments zeigt auch, dass sich ihre Zeichnungen etwas unterscheiden, d.h. sie stammen nicht aus demselben Siegeldrucker. Der Schuldirektor besaß vermutlich sowohl einen Siegelring als auch ein Petschaft und benutzte beide bei seinem Zeugnis. Es muss für ihn wichtig gewesen sein, das Familienwappen zu führen, da er zwei Siegelobjekte besaß. Es erscheint plausibel, dass er zumindest eines davon von seinem Vater geerbt hat.



Die Siegel von Anton Schwartzer auf einem Waitzner Testament (1826)



Es steht bereits fest, dass zwei der fünf Söhne der Szekszárder Binderfamilie, Anton und Franz Xaver, das untersuchte Wappen verwendet haben. Es gibt keine Hinweise darauf, dass mein Vorfahre, der erstgeborene Johann Jakob (1770–1806), der Szekszárder Fassbindergeselle und der Bruder des Fassbindermeisters Josef (1777–1820), das Wappen verwendet hat. Ich bin mir jedoch sicher, dass ihr jüngster Bruder Alois (1796–1872), der wohlhabende Wiener Weinhändler, ein Siegel für sein Geschäft benötigte. Wenn sein unterschriebenes Original-Testament gefunden werden könnte, könnte auch sein Siegel entdeckt werden.

Dieses Dokument ist zwar noch nicht gefunden worden, aber eine schwache Spur seines Adels ist vorhanden. János Boros (Johann Nepomuk Boross)², ein akademischer Maler, wurde

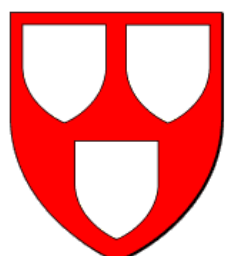
¹ Archivarische Notation: VVL_V_1_i_No_1001.

² https://hu.wikipedia.org/wiki/Boros_Nepomuk_J%C3%A1nos

1808 in Szekszárd geboren. Seine Schwiegermutter, Katalin Horváth aus einem Adelsgeschlecht von Pécsvárad, und die Frau von Alois Schwartzter, Anna Horváth, waren Schwestern. Als János Scitovszky, Bischof von Pécs, 1846 beschloss, die neuen Altäre der Kathedrale von Pécs mit Ölgemälden zu schmücken, beauftragte er seinen Schützling János Boros, diese selbst zu malen und Altarbilder bei anderen renommierten Künstlern zu bestellen.¹ Zu diesem Zweck reiste Boros nach Wien und informierte den Bischof in mehreren Briefen über die Ergebnisse seiner Verhandlungen. Im Postskriptum seines ersten Briefes teilt er mit, dass er nun bei Herrn Alois v. Schwartzter im dritten Stock des Schönbrunner Hauses in Wien wohne. Schwartzter, der maßgeblich am Erwerb der etwa zehn Gemälde und deren Transport nach Pécs beteiligt war, nannte ihn in einem späteren Brief „meinen Bruder“. Für mich war der „v.“ zwischen den Vor- und Nachnamen von Schwartzter von Bedeutung, was aufgelöst „von“ bedeutet und auf den Adelsstand der Person hinweist. Dieses kleine Detail kann neben der Verwendung des Wappens ein weiterer Hinweis auf die adelige Herkunft der Familie sein.

Es ist jedoch keine Vermutung nur, dass der Vater der Brüder, Franz Anton Schwartzter (ca. 1746–1813), der herrschaftliche Kellermeister in Szekszárd, zumindest einmal einen Siegeldrucker benutzte. Er war nämlich einer der Unterzeichner der deutschsprachigen Gründungsurkunde der St. Johannes und Paul Kapelle (Krankenhauskapelle) in Szekszárd vom 21. Juni 1778, die von sechzehn der fünfzig Stifter, darunter Franz Anton, gesiegelt wurde. Leider ist dieses für die Geschichte der Stadt so wichtige Dokument meines Wissens nicht mehr im Original vorhanden, sondern nur noch in einer ungarischsprachigen Beschreibung aus dem 19. Jahrhundert im Jahrbuch des Szekszárder Krankenhauses.²

Während des Schreibens dieses Artikels stieß ich auf die Information, dass Dr. Nándor Horánszky (1899-1976), der Enkel von Dr. Ottó Schwartzter, Psychiater und Neurologe, Medizinhistoriker, als junger Mann im Haus seines Großvaters ein Wappen sah, das er wie folgt beschrieb: *„Auf dem Wappenschild waren drei kleinere Schildchen, wie im Wappen zu sehen ist, die die drei schönen Künste darstellen. Über dem Wappenschild erhob sich die halbe Figur eines Hundes, dem die Zunge aus dem Maul ragte. Neben der Figur des Hundes hingen die üblichen heraldischen Rüschen herab, die das Wappen umschlossen. Die Farben des Wappens sind Schwarz, Rot und Gold.“*³ Demnach wurde das Bild des alten Wappens noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts von den Nachkommen der Szekszárder Binderfamilie bewahrt. Der



Künstlerwappen

Beobachter erkannte zu Recht die Ähnlichkeit mit dem sogenannten Künstlerwappen. Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts verwendeten königliche Maler, Zeichner und Bildhauer und ihre Zünfte in ganz Europa drei kleine silberne Schilde, die in Rot oder, seltener, in Blau (eins unter zwei) schwebten, als Zeichen ihres Handwerks. Die drei Schilde, so eine – wahrscheinlich spätere – Erklärung, stehen für die Disziplinen der schönen Künste (Malerei, Bildhauerei, Architektur). Der Hundekopf ohne Vorderbeine und die Rumpfhälfte, oder Torso ist eine Form der Helmzier in der mittelalterlichen germanischen Heraldik. Er ist gekennzeichnet durch einen kräftigen Kopf und Hals, hängende Ohren, kurzes Haar (das vom Wappenmaler nicht dargestellt wird) und eine meist herausgestreckte Zunge. Der Torso des Jagdhundes



Wappen der Grafen von Zollern (Quelle: <https://www.heraldik->

¹ Dr. Szőnyi Ottó: Boross János festő levelei Scitovszky pécsi püspökhöz a pécsi székesegyház oltárképei ügyében. In: Dr. Szőnyi Ottó (szerk.): A „Pécs-Baranyamegyei Múzeum Egyesület” értesítője. V. évf. 1912. (Pécs, 1912) 149. oldal. (https://www.jpm.hu/files/muzeumpedagogia/2022/muzeumi_ertesito-1912.pdf)

² Dr. Tanárky Árpád (szerk.): A szekszárdi Ferencz Közkórház évkönyve 1892-1895. (Szekszárd, 1896), 10-11. oldal.

³ Ich danke auch dem Bildungshistoriker Nándor Horánszky für die freundliche Überlassung dieses Zitats.

(Brackenkopf, Brackenrumpf) war ein Hinweis auf das Jagdrecht des Adels. Auch zum Helmschmuck des Jagdhundes, der in Metall und Farbe quadriert ist, gibt es Parallelen: der in Silber und Schwarz gevierte (quadrierte) Schild der Hohenzollern wird von einem silber-schwarz quadrierten Brackenkopf als Helmkleinod überragt.¹

Gibt es noch mehr über die schlesische Adelsfamilie Schwartz zu erfahren? Siebmachers Wappenbuch war ein so grundlegendes Werk auf dem Gebiet der Heraldik, dass es später ständig ergänzt und zu einer Sammlung für andere Länder erweitert wurde. Das neue Siebmacher (Siebmacher's großes und allgemeines Wappenbuch) wurde im 19. und 20. Jahrhundert in mehr als hundert Bänden und Auflagen veröffentlicht.² Im dritten, 1894 erschienenen Teil des Werks von Conrad Blažek: „Der abgestorbene Adel der Preußischen Provinz Schlesien“, kommt eine Familie Schwartz vor, die das Wappen mit dem kleinen Schild und dem Hund führte.³ Der Kurzbeschreibung zufolge stammte die Familie aus Thüringen in das Gebiet des schlesischen Herzogtums Sagan und später des Herzogtums Glogau (heute im Südwesten Polens, in den Woiwodschaften Lubuskie und Niederschlesien). Der Artikel bezieht sich auf Sinapius, von dem er seine Daten bezieht. Johannes Sinapius, ein Historiker aus Liegnitz, veröffentlichte 1720 sein Werk mit dem Titel „Schlesischen Curiositäten Erste Vorstellung“, das Herkunft, Wappen, Abstammung und Besitzverhältnisse der angesehenen schlesischen Adelsfamilien beschreibt. Dieses Werk stellt die Genealogie der Familie von Schwartz unter den Adelsfamilien dar.⁴ Demnach war der erste bekannte Vorfahre der Familie Sigismund von Schwartz aus dem Hause Belnitz, ein Hauptmann der Fürstentümer Sagan, Priebus und Naumburg, der in den frühen 1500er Jahren lebte. Zwischen 1500 und 1539 war der Herzog von Sagan (Żagań) der sächsische Fürst Georg der Bärtige, der Sigismund von Schwartz die Güter von Groß-Selten (Straszów) und Mellendorf (Mielno) schenkte.

Die Pfarrkirche in Hertwigswaldau

(Quelle:

https://de.wikipedia.org/wiki/Chotk%C3%B3w#/media/Datei:Chotkow_kosciol.jpg



¹ [https://www.heraldik-wiki.de/wiki/Bracke_\(Wappentier\)](https://www.heraldik-wiki.de/wiki/Bracke_(Wappentier))

² https://de.wikipedia.org/wiki/J._Siebmacher%E2%80%99s_gro%C3%9Fes_und_allgemeines_Wappenbuch

³ J. Siebmacher's großes und allgemeines Wappenbuch. Sechsten Bandes achte Abtheilung. Der abgestorbene Adel der Preußischen Provinz Schlesien. Dritter Theil. Bearbeitet und illustriert von C. Blažek. Nürnberg, 1894. S. 111. Taf. 70. (<https://gdz.sub.uni-goettingen.de/id/PPN830275746>)

⁴ Schlesischer Curiositäten Erste Vorstellung ... Ausgefertiget von Joanne Sinapio. Leipzig 1720. S. 838. (https://books.google.hu/books?id=7OtPAAAcAAJ&printsec=frontcover&hl=hu&source=gbs_ge_summary_r&ad=0#v=onepage&q&f=false)

Sein Enkel, George von Schwartz auf Groß-Selten und Klein-Selten, war Hauptmann von Freystadt (Kożuchów), Hertwigswaldau (Chotków) und Milkau (Miłaków) in Glogau. Er wurde um 1536 geboren und starb am 11. November 1578. Seine Frau, Salome von Schwartz geb. Schönaich, Tochter des Balzer von Schönaich zu Tschchel und Hasel, starb am 11. April 1571. Das Ehepaar wurde in der Kirche in Hertwigswaldau beigesetzt. Die Pfarrkirche des Ortes ist eine gotische Hallenkirche, die von 1540 bis 1668 evangelisch war.



Hier ist der Grabstein der Salome von Schwartz erhalten, auf dem nach damaligem Brauch das Wappen der Verstorbenen eingemeißelt ist, rechts vom Kopf das Wappen ihres Mannes, links das ihres Vaters. Auf dem Relief befinden sich der Schild der Familie Schwartz ohne Helm oder Helmzier, mit drei kleinen Schilden und Sparren sowie das sprechende Wappen der Familie Schönaich mit einem Kranz aus Eichenblättern (Schöneich bedeutet „schöne Eiche“).

Links: Grabstein von Salome von Schwartz in Hertwigswaldau
(Quelle: <http://www.dokumentyslaska.pl/epitafia/miejscowosci/zagan%20chotkow.html>)



Rechts: Das Wappen von George von Schwartz auf dem Grabstein seiner Frau (1571)

Das Epitaph ist wie folgt beschriftet:¹

ANNO 1571 DEN 11 APRIL IST IN GOT VORSCHIDEN DIE EDLE TVGENTSAME FRAW SALOME GEBORNE V. SCHONEICH DES EDLEN EHNVESTEN GEORG V. SCHWARZ ZVR GROSEN SELTEN HAVPTMAN GELIBTE HAVSFRAW WELCHER GOT GENADE.

Sebastian, Sohn George von Schwartz (1567–1613) und dessen Sohn, ebenfalls Sebastian, waren die königlichen Ober-Biergefälleinnehmer von dem Herzogtum Sagan und Glogau. Der jüngere Sebastian und sein Bruder Christian von Schwartz besaßen Güter in Schloin, Fürstenau und Schertendorf (Przylep). Zwei deutschen Adelslexika zufolge² besaß die Familie von Schwartz noch bis in die 1720er Jahre die Dörfer Gersdorf (Gierałtów), Kotsmke (Chocimek), Seiffersholz (Radomia), Fürstenau (Książ Śląski), Schloin (Słone) und Weissig (Wysoka k Szprotawy) bei Sprottau (Szprotawa). Blažek schließt seinen Artikel mit der Feststellung, dass die Sippe in diesem Gebiet nach 1727 erloschen ist, und zählt sie daher zu den ausgestorbenen Familien in Preußisch-Schlesien.

¹ Quelle: <http://www.dokumentyslaska.pl/epitafia/miejscowosci/zagan%20chotkow.html> Die Verfasser der Fotos: [Danuta und Marek Juszczyk](http://www.dokumentyslaska.pl/epitafia/miejscowosci/zagan%20chotkow.html).

² *Leopold Fhr. von Ledebur*: Adelslexikon der Preussischen Monarchie, Zweiter Band, L–S, (Berlin), S. 421. (<https://opacplus.bsb-muenchen.de/Vta2/bsb10428287/bsb:BV020097589?page=429>) és *Ernst Heinrich Kneschke*: Neues allgemeines Deutsches Adels-Lexikon, Achter Band, (Leipzig, 1868), S. 386. (https://books.google.de/books?id=GNkEAAAIAAJ&printsec=frontcover&hl=hu&source=gbs_ge_summary_r&cad=0#v=onepage&q&f=false)

**Das Schwartz-Wappen im Buch von C. Blažek:
Der abgestorbene Adel der Preußischen Provinz
Schlesien (1894)**

(Quelle: <https://gdz.sub.uni-goettingen.de/id/PPN830275746>)

Einer der anderen Bände des neuen Siebmachers enthält auch die Familie von Schwartz, die das gleiche Wappen trägt. Maximilian Gritzners Buch „Der Adel der russischen Ostseeprovinzen, Zweiter Theil: Der Nichtimmatrikulierte Adel“, erschienen 1901, sammelte den nicht eingebürgerten Adel der russischen Ostseeprovinzen. Demnach verzweigte die Familie Schwartz auch nach Livland, dem heutigen Estland. Im Jahr 1601 übertrug Karl Vasa (1550-1611), Herzog von Södermanland und späterer König Karl IX. von Schweden, Evert Schwartz das livländische Gut Perst (Pärsti)¹, das später Schwartzenhof genannt wurde, und das früher dazugehörige Nawast (Navesti)². Im Jahr 1622 fielen diese Ländereien an die Krone zurück und wurden der Familie von Engelhardt geschenkt. Er stellt fest, dass dieser Schwartzenhof bereits von Erzbischof Silvester Stodewescher von Riga (1448–1479) an einen Schwartz verliehen worden war und dass Andreas Schwartz als polnischer Adliger anerkannt wurde. Laut Gritzner soll diese Familie ihren Ursprung in Schlesien haben.³

Im Weltnetz konnte ich eine Handschriftensammlung aus dem Jahr 1578 finden, den Curieuseur Ehrenhold des Schlesischen Adels oder Heraldisches Lexicon,⁴ der älter ist als Siebmacher und im Staats- und Universitätsarchiv Breslau aufbewahrt wird. Dieses Werk enthält auch das schlesische Wappen von Schwartz, bei dem, wie bei den hier vorgestellten Schwarzer-Petschaften, mehr vom Brackentorso zu sehen ist, wobei der Rumpf des Hundes erhöht ist. Interessanterweise ist die Helmzier nicht nur geviert, sondern sogar geschacht.



Links: Das Schwartz-Wappen mit nachträglicher Farbgebung im Buch von M. Gritzner: Der Adel der russischen Ostseeprovinzen (1901)



Rechts: Das Schwartz-Wappen in der Handschrift Curieuseur Ehrenhold des Schlesischen Adels (1587)

¹ Perst etwa 5 km nordwestlich von Fellin (Viljandi). <https://de.wikipedia.org/wiki/P%C3%A4rsti>

² Nawast etwa 15 km nördlich von Fellin (Viljandi).

³ J. Siebmacher's großes und allgemeines Wappenbuch. Dritten Bandes elfte Abtheilung. Der Adel der russischen Ostseeprovinzen, Zweiter Theil: Der Nichtimmatrikulierte Adel. Bearbeitet von M. Gitzner. Nürnberg, 1901. S. 195. Taf. 131. (<https://gdz.sub.uni-goettingen.de/id/PPN825936918>)

⁴ Curieuseur Ehrenhold des Schlesischen Adels oder Heraldisches Lexicon ... von Curioso Elisio oder Christiano Ehrenholden. Taf. 715. (<https://www.bibliotekacyfrowa.pl/dlibra/publication/36917/edition/77576/content>)

Das Wappen von Schwartz wird in verschiedenen Quellen leicht unterschiedlich dargestellt und beschrieben. Der Unterschied liegt in der Anzahl der Teilungslinien der Schildchen und in der Richtung der Helmzier. Auf dem Hertwigswaldauer Grabstein sparren sechs keilförmige Linien die Schildchen, die nicht senkrecht in der Mitte geteilt sind. Sinapius spricht auch von drei Sparren auf nicht gespaltenen Kleinschilden mit einer gold-schwarzen Wechseltinktur. Dies kommt dem Wappen des Grabsteins am nächsten. Das Breslauer Manuskript, das sieben Jahre später als der Grabstein entstanden ist, daher im Wesentlichen das gleiche Alter wie der Grabstein hat, zeigt bereits die Schildchen mit Spaltung. In der Zeichnung des alten Siebmachers bilden vier Paare diagonaler Linien auf den schwarz-goldenen gespaltenen Schilden zwei Sparren mit abwechselnden Tinkturen. Blažek zeigt in Gold und Schwarz gespaltene Felder (d. h. umgekehrte Tinkturen als im Vorherigen), die durch drei Paare diagonaler Linien geteilt sind, d. h. die Schilde sind gespart. Das Adels-Lexikon von Kneschke spricht von fünf oder sieben gespaltenen Trennlinien. Diese Unterschiede sind in der Heraldik jedoch nicht von Bedeutung und können im Laufe der Jahrhunderte eines Wappens als selbstverständlich angesehen werden.

Ein gemeinsames Merkmal der Darstellungen – ähnlich wie die „Árpád-Streifen“ des ungarischen Wappens – ist, dass sie dem Betrachter mehrere Abteilungen zeigen, unabhängig von ihrer genauen Anzahl. In den ungarischen Reliquien und bei Siebmacher schaut der Hund nach links, in der Handschrift von Breslau, bei Blažek und Gritzner nach rechts. In der späten heraldischen Periode wurde es üblich, dass Helme und Helmzier, die Lebewesen darstellten, mit Ausnahme derjenigen, die dem Auge zugewandt waren, im Allgemeinen nach rechts gerichtet waren. Auf Siebmachers Tafeln sind die Abbildungen der Wappen, Helme und Helmzier der mittleren Säule nach dem Prinzip der heraldischen Höflichkeit¹ einander zugewandt, während diese Teile der beiden äußeren Säulen einander nach links und rechts zugewandt sind, wahrscheinlich unabhängig davon, wie die ursprüngliche Richtung der Verleihungsurkunde aussah, wenn überhaupt eine solche Urkunde gab. Daher kann dieser Unterschied nicht als signifikant angesehen werden.

Im vorigen Artikel habe ich erwähnt, dass laut Frau Komáromy die Vorfahren der Familie Schwartz von der „aus der Nähe des Flüsschens Schwartzava, Schwarzwasser“ stammen. In Niederschlesien gibt es einen kleinen Fluss, der auf Deutsch Schwarzwasser und auf Polnisch Czarna Woda heißt und 48 km lang ist. Er entspringt aus mehreren kleinen Nebenarmen in der Nähe von Gremsdorf (Gromadka) und Modlau (Modła) und mündet bei der Stadt Liegnitz (Legnica) von Westen her in den Katzbach (Kaczawa).² Von diesen Gütern der Familie Schwartz aus dem 18. Jahrhundert lag Weißig bei Sprottau dem Quellgebiet des Schwarzwassers am nächsten, etwa 10 km Luftlinie. Es ist natürlich möglich, dass die Familie in einem Ort lebte, das näher am Fluss lag.

Eine weitere Frage, die es zu beantworten gilt, lautet: Könnte der Name Schwartz im Laufe der Zeit in Schwartzler geändert worden sein? Im Register von Szekszárd wird der Familienname des herrschaftlichen Bindermeisters Franz Anton Schwartzler zwischen 1774 und 1794, als er dreizehn seiner Kinder taufen ließ, in vier Fällen als Schwartz (auch Schwartz, Svarcz, Svarcz) angegeben. Seine Frau wurde 1782 einmal als Frau Svarczin (nicht Svarczlerin) eingetragen, obwohl der Name ihres Mannes im selben Eintrag Svarczler lautete. In der ersten bekannten Generation in Ungarn kam der Name also gemischt vor, später setzte sich die Form Schwartzler durch. Da die früheste Heiratsurkunde von 1769 bereits die Schreibweise Svarczler aufweist, fand der Formwandel wahrscheinlich schon früher, in Schlesien, statt. Nach

¹ <http://www.welt-der-wappen.de/Heraldik/courtoisie.htm>

² [https://en.wikipedia.org/wiki/Czarna_Woda_\(Kaczawa\)](https://en.wikipedia.org/wiki/Czarna_Woda_(Kaczawa)).

Friderici Lucae Schlesiens curieuses Denkwürdigkeiten, oder vollkommener Chronica, Anderer Theil, S. 2166. (https://books.google.hu/books?id=5WhgAAAACAAJ&printsec=frontcover&hl=hu&source=gbs_ge_summary_r&cad=0#v=onepage&q=Schwartz%20Wasser&f=false)
<https://www.arcanum.com/hu/online-kiadvanyok/Lexikonok-a-pallas-nagy-lexikona-2/1-1005E/liegnitz-10AFF/>

dem Namenslexikon von Hans Bahlow¹ ist der Name Schwarzer eine schlesische Form der Familiennamen Schwar(t)z, Schwarze, Schwar(d)t, Schwarte, Schwarten, ähnlich den schlesischen Varianten Brauner, Kleiner, Langer, Rother, Weißer, die sich auf körperliche Merkmale (Haare, Bartfarbe, Statur) beziehen. Letztere werden im Vergleich zu den Basisnamen mit dem Adjektiv „starke Flexion“ oder „starke Form“ bezeichnet. Es sind auch schlesische Varianten dieser Namen mit der Endung -t bekannt: Braunert, Kleinert, Rother, Schwarzert.

Es gibt ein paralleles Beispiel dafür, dass der Name Schwartz zu Schwartzer wird. Schon zu Beginn meiner Recherchen stieß ich auf Johann Ludwig Freiherr von Schwartzer, Kanoniker und gewählter Bischof von Boson. Er wurde 1734 auf der Insel Rügen, die damals zu Schweden gehörte, in einer protestantischen schwedischen Adelsfamilie geboren. Verschiedenen Enzyklopädien zufolge² war sein Vater Hauptmann eines Kavallerieregiments in Stralsund, wo er seinen Sohn ins Militär schickte. Der Sohn konvertierte jedoch zum Katholizismus und schlug als Gunst der Königin Maria Theresia eine kirchliche Laufbahn ein: Kanonikus von Preßburg, Gran/Esztergom, Pfarrer von Tyrnau/Nagyszombat, Titularabt, apostolischer Protonotar, Titularbischof, Großpropst und Diözesangouverneur von Neutra/Nyitra und schließlich Kanonikus von Waitzen/Vác. Im Jahr 1778 wurde ihm das ungarische Indigenat verliehen,³ d. h. sein ausländischer Adelsstand wurde durch die Königin naturalisiert. Er starb 1801 in Cádiz (Spanien), wo er die letzten Jahre seines Lebens verbrachte.



Zwei Exlibris des Kanonikers und Titularbischofs Johann Ludwig Freiherr von Schwartzer (Endes 18. Jh.)

Ich war neugierig, ob Johann Ludwig von Schwartzer zu der Familie gehörte, über die ich recherchierte, oder zu einer anderen Familie. Eine Prüfung der Familienregister ergab keine Hinweise auf eine Verwandtschaft. Als Adeliger muss er ein Adelswappen geführt haben, aber es ist wahrscheinlich, dass er als Oberpriester auch ein kirchliches Wappen führte. Die Identität

¹ Hans Bahlow: Deutsches Namenlexikon. Familien- und Vornamen nach Ursprung und Sinn erklärt (München, 1967), S. 78., 281., 304., 427., 464., 540.

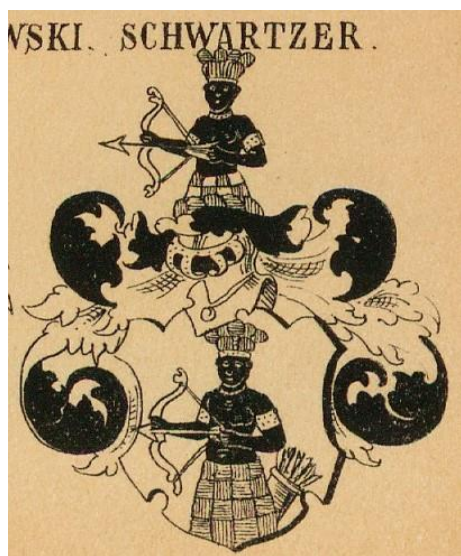
² <http://lexikon.katolikus.hu/S/Schwarzer.html>
https://hu.wikipedia.org/wiki/Schwarzer_J%C3%A1nos_Lajos
<http://mek.oszk.hu/03600/03630/html/s/s23565.htm>

[https://de.wikisource.org/wiki/BLK%C3%96:Schwarzer, Johann Ludwig Freiherr von](https://de.wikisource.org/wiki/BLK%C3%96:Schwarzer,_Johann_Ludwig_Freiherr_von)

³ Dr. Illéssy János – Pettkó Béla: A Királyi Könyvek (Budapest, 1895) 191. oldal. (Libri Regii LI. 145.)

oder Unähnlichkeit dieser Wappen könnte die Frage nach der Familienzugehörigkeit beantworten. Also habe ich mich auf die Suche nach dem Wappen des Domherrn gemacht. Die Széchényi-Landesbibliothek besitzt zwei Exlibris von Johann Ludwig von Schwartz, ¹ die beide das Wappen des Oberpriesters zeigen.

Die beiden Wappen sind unterschiedlich gestaltet, aber im Wesentlichen identisch. Gevierter Schild mit ovalem Herzschild; im ersten und vierten Feld des großen Schildes ein silberner Adler auf rotem Grund, im zweiten und dritten Feld drei goldene Kronen (das Wappen Schwedens) auf blauem Grund; auf dem Herzschild das Familienwappen: ein schwarzer Mohr in silbernem Feld, nach links gewandt, einen Bogen in der Hand haltend, einen Federschmuck auf dem Kopf, einen farbigen (blau-roten) Rock um die Taille und einen Köcher mit Bögen tragend. Der Schild wird von einem grünen Bischofshut mit zwölf Quasten gekrönt, dahinter hängt aus einer siebenperligen Freiherrnkrone ein Wappenmantel herab; die Krone wird auf



beiden Seiten von einer Bischofsmitra und einem Hirtenstab begleitet. Auf dem ersten Wappen hängt das Abzeichen des Kapitels von Gran an seinem eigenen Band. Das sprechende Wappen, das einen Mohr darstellt, ² wurde dem Stralsunder Bürgermeister Dr. Christian Schwarz (1610-1679) ³ am 20. Dezember 1673 von König Karl XI. von Schweden verliehen, der den aus dem Greifswalder Patriziergeschlecht stammenden Politiker in den schwedischen Adelsstand erhob und ihm

Wappen von Christian von Schwartz, Bürgermeister von Stralsund (Quelle: G. A. von Mülverstedt: Ausgestorbener Preussischer Adel. Provinz Pommern, Nürberg, 1894.

S. 89., Taf. 55.

<https://gdz.sub.uni-goettingen.de/id/PPN830276521>

und seinen Nachkommen gestattete, den Namen von Schwartz zu führen, um sich von anderen Familien zu unterscheiden. ⁴

Der Urenkel des Bürgermeisters war der 1713 geborene schwedische Rittmeister Christian von Schwartz (Ryttmästare), ⁵ von dem ich annehme, dass er der Vater von Kanonikus Johann Ludwig war. Das unterschiedliche Familienwappen bestätigt die unterschiedliche Herkunft und die fehlende Verwandtschaft mit der Szekszárd-Familie.

Die Ergebnisse der mehrjährigen Forschung lassen sich wie folgt zusammenfassen. Vor der Erhebung in den ungarischen Adelsstand im Jahre 1884 des aus einer Fassbinderfamilie in Szekszárd herkommende Dr. Franz Schwartz, Professors für Psychiatrie, haben sein Vater und Onkel bei ihren offiziellen Tätigkeiten ein Siegel mit dem gleichen Wappen benutzt, wie das Wappen der Familie von Schwarz aus Schlesien. Es wird angenommen, dass dieses Wappen auch von seinem Großvater, Franz Anton Schwartz, verwendet wurde. Die Familie Schwartz war in Ungarn nicht naturalisiert (indigenatus), so dass sie ihren ausländischen Adel erst mit der Erhebung in den ungarischen Adelsstand nicht benutzen konnten, und haben das

¹ Lage der Bilder und Notation: Országos Széchényi Könyvtár (OSZK), Régi Nyomatványok Tára, Exl. 403. und Exl. 404.

² J. Siebmacher's großes und allgemeines Wappenbuch. Dritten Bandes zweite Abtheilung. Der blühende Adel des Königreichs Preußen (Edelleute M–Z.) Bearbeitet von G. A. v. Mülverstedt, illustriert von Ad. M. Hildebrandt. Nürnberg, 1878. S. 371. Taf. 420. (<https://gdz.sub.uni-goettingen.de/id/PPN825822580>)

³ [https://de.wikipedia.org/wiki/Christian_Schwarz_\(Politiker,_1610\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Christian_Schwarz_(Politiker,_1610))

⁴ Universal-Register über die Westfälischen Fridens- und Nürnbergischen Executions-Handlungen und Geschichte. Gefertiget und zusammen getragen von Johann Ludolf Walther. Göttingen, 1740. S. 103.

(<https://books.google.de/books?id=OrxpAAAaAAJ&pg=RA1-PP1#v=onepage&q=schwartz&f=false>)

⁵ Gabriel Anrep: Svenska adelns Ättar-taflor. Stockholm, 1862. S. 682.

(<https://books.google.de/books?id=b6FAAAAaAAJ&pg=PA682&hl=hu#v=onepage&q&f=false>)

auch nicht beantragt. Als Abzeichen des ungarischen Adels beantragten und erhielten sie ein Wappen, das nicht den ungarischen heraldischen Traditionen entsprach und anders gestaltet war als das frühere Wappen der Familie von Schwartz, das aber dessen Tinkturen (schwarz-gold-rot) ähnelte. Die Lage der Güter der Familie von Schwartz und die Nähe des Flusses Schwarzwasser (Czarna Woda) bestätigen den schlesischen Ursprung der Familie, der in der Erinnerung ihrer Nachkommen erhalten blieb. Alle diese Forschungsergebnisse deuten darauf hin, dass ein Zweig der Familie von Schwartz, der bis ins Baltikum vorgedrungen war und Ende der 1720er Jahre aus Schlesien verschwunden war, in Ungarn weiterlebte. Die Etymologie des Namens Schwartzer ist schlesisch, und die Häufigkeit seiner Verbreitung bestätigt auch seinen mährischen Ursprung. Es ist denkbar, dass die Familie Schwartzer in Oberungarn, die das Wappen der von Schwartz aufbewahrte, ebenfalls in Schlesien lebte, bevor sie sich in Mähren niederließ und einen Zweig dieser Familie bildete.

Der genaue Nachweis über die Verwandtschaft von Grad für Grad der vorhandenen Familien wird die Aufgabe weiterer genealogischer Forschungen sein, die hoffentlich durch die immer breitere Digitalisierung und Veröffentlichung der Quellen erleichtert werden wird.



IMPRESSUM

AKuFF-Bote – AKuFF Hírmondó

Gegründet 2005 / Alapítva 2005-ben.

Herausgeber / Kiadja: **Magyarországi Németek
Családfakutató Egyesülete / Arbeitskreis ungarndeutscher
Familienforscher e.V. (AKuFF)**

H-6500 Baja, Petőfi S. u. 56.

Verantwortlicher Redakteur / Felelős szerkesztő:

Dr. Kornel Pencz / Dr. Pencz Kornél,

Obmann des AKuFF / az AKuFF elnöke

Erscheint in 200 Exemplare / Megjelenik 200 példányban. –

Im Handelsverkehr nicht erhältlich /

Kereskedelmi forgalomban nem kapható.

Druckerei / Nyomdai munka: **Apolló Média Kft.,**
6500 Baja, Bezerédj Pál u. 9-13.

ISSN 2060-2995

Agnes Antal geb. Várkonyi:

Ruf der Heimatglocken

Liesel und Heinrich, wir nannten sie immer Lissi néni und Heinrich bácsi¹, sind keine Verwandten von mir. Unsere Verbundenheit greift auf eine gute Nachbarschaft in der Zeit vor ihrer Vertreibung zurück, diese Kontakte wahren über Generationen bis heute.

Obwohl beide aus Jink/Gyönk stammten, lernten sie sich erst in Deutschland kennen. Zwei, aus der Heimat vertriebene junge „ungarische Zigeuner“ - wie man sie damals an ihrem neuen Wohnort zu nennen pflegte. Verachtete, mittellose „Flüchtlinge“. Wen interessierte es schon, dass sie nicht geflüchtet, nicht freiwillig gekommen waren, welche Last sie mit sich schleppten und was alles sie hatten hinterlassen müssen.

Die beiden jungen Leute heirateten. Der Anfang war schwer, doch allmählich fassten sie wieder Fuß; Glaube und Fleiß erleichterten ihnen den Neuanfang, den gemeinsamen Weg. Man schrieb das Jahr 1965, als sie - nach knapp 20 Jahren - zum ersten Mal endlich wieder nach Hause kommen konnten. Danach kamen sie regelmäßig - wann immer sie nur konnten. In jenen Jahren ging es ihnen bereits gut, ja sogar immer besser. In den Augen der Außenstehenden waren sie die „beneideten Deutschen, die gut dran waren“. Doch um welchen Preis, und ob sie es überhaupt wollten, darüber sprach niemand.

Kaugummi als Mitbringsel, die ersten Lego-Bausteine, Barbie-Puppen, die ich damals als kleines Mädchen nicht kannte – was für Schätze das waren! Der BMW, den sie alle paar Jahre auf einen jüngeren eintauschten, war zwar deutsch, doch sie selber blieben tief im Herzen Ungarn. Heinrich bácsi las, sprach und träumte ungarisch. Lissi néni spricht bis heute gebrochen ungarisch, war sie doch noch ein kleines Mädchen, als sie nach Deutschland kam. Aber dieses Ungarisch kommt ihr aus dem Herzen..., sie versammelt um sich herum stets Magyaren. Viele unserer Landsleute, die sich auf den Weg in eine bessere Welt machten, um ihr Glück zu probieren, nahm sie unter ihre Fittiche.

Nachdem die beiden in Rente gegangen waren, bereisten sie die halbe Welt. Einmal im Jahr - manchmal sogar zwei bis dreimal - kamen sie jedoch nach Hause. Denn Mittelpunkt der Welt - und selbstverständlich ihrer Herzen - war und blieb Jink, insbesondere die Türme der evangelischen und reformierten Kirchen auf den beiden einander gegenüberliegenden Hügeln. Als würden sie sich stets gegenseitig in die Augen schauen. Zum Geburtstag wünschte sich Heinrich bácsi mal eine Kassette mit dem Klang der Glocken beider Kirchen, wie sie miteinander im Duett läuten.

Unbemerkt verflog die Zeit, allmählich wurden die beiden alt.

„Heinrich, fahren wir doch nicht mehr jedes Jahr nach Ungarn, es ist schon zu anstrengend für uns“, pflegte Lissi néni, nun schon über 70, zu sagen. Doch der kleinwüchsige, immer lächelnde und humorvolle Heinrich bácsi erwiderte nur: „Wenn du nicht mitkommst, fahr' ich halt eben allein und du bleibst da.“

Heinrich bácsi hatte zu dieser Zeit bereits drei Herzinfarkte hinter sich, die Spuren sah man ihm allerdings nicht an.

„Heinrich, Heinrich, du wirst mal dort sterben“, sagte Lissi néni immer strenger, vorwurfsvoller.

„Na und? Dann bringt ihr mich halt nach Hause“, lautete prompt und einfach die Antwort. Und sie kamen immer und immer wieder, weil sie einfach nicht anders konnten.

Pfingsten 2010 verbrachten sie wie üblich wieder hier, in der alten Heimat. Zu ihrem ständigen Programm gehörte der Besuch des deutschsprachigen evangelischen Gottesdienstes am

¹ Die Ungarndeutschen benutzten die Ausdrücke „Frau / Herr“ beim Ansprechen von älteren Personen nicht. Sie verwendeten die Wörter „Base“ (bzw. deren Ableitungen: Bas', Weißi, Weißche) und „Vetter“ – auch bei Nicht-Verwandten. „Tante und Onkel“ waren bei ihnen ebenfalls nicht geläufig. Etwa nach dem Zweiten Weltkrieg übernahm man die ungarischen Ausdrücke „néni, bácsi“ (sprich: neeni, baatschi) im Sinne Frau / Herr. Die Anrede innerhalb der Verwandtschaft war in der Regel Pätter/Petter und Gode/Godel (aus dem Hessischen). – Bemerkung der Übersetzerin, Susanna Lohn

Samstagabend. Am Sonntagvormittag besuchten sie, ebenfalls wie immer, den reformierten Gottesdienst. Wie auch einst in ihrer Kindheit - jeden Sonntag.

Auch diesmal fuhren sie von ihrem Quartier im 40 km entfernten Kurort Gunaras los. Heinrich bácsi saß am Steuer, doch bereits am Dorfrand musste er kurz anhalten, um durchzuatmen.

„Kein Problem, ich kann weiterfahren“, sagte er beruhigend zu seiner Frau. Als sie an der Kirche ankamen, fingen die Glocken gerade an zu läuten. Sie kamen also rechtzeitig... Rechtzeitig, dass Heinrich bácsi den Motor abstellen kann... Rechtzeitig, dass er aus dem Auto steigen kann... Plötzlich aber greift er sich ans Herz... Noch einige kurze Minuten und er vertraut in der geliebten alten Heimat - im strahlenden Sonnenschein auf dem Rasen im Kirchengarten seine Seele dem treuen Schöpfer an.

Als meine Eltern seine Tochter und auch mich anriefen, hörten wir beide am Sonntagmorgen immer noch das Glockengeläut, das Heinrich bácsi nach Hause gerufen hatte.

Er kehrte für immer heim.

Nachtrag: Seitdem sind sieben Jahre vergangen. Zum ersten Mal in diesem Jahr saß Lissi néni zu Pfingsten nicht bei uns am Tisch. Seinerzeit hatte sie gesagt: „Kind, alleine komme ich nicht mehr.“ Doch gerade hat sie angerufen. Wir treffen uns nächste Woche - und zwar hier bei uns, in Jink.

Tevel, 5. August 2017

**Erschienen in der Zeitschrift Bonnhardter
Nachrichten Jg. 2022 Nr. 1-2.**

**Mit freundlichem Erlaubnis der Verfasserin und
des Herausgebers wird der Beitrag auch im
AKuFF-Boten publiziert.**

Übersetzungen

Ungarisch-Deutsch – Deutsch-Ungarisch

***Ilona Pencz-Amrein, Kornel Pencz, Gabriel Petz,
Susanna Lohn, Erika Hambel***

Korrekturlesen:

Gisela Klocker. Gabriel Petz

**Es wird empfohlen, den AKuFF-Boten in beiden
Sprachversionen durchzublättern, denn manche
Mitteilungen und Bilder erscheinen nur in dem einen Block.**

Es lohnt sich!

Ergänzungen zum Familienbuch von Hajosch

Rudolf Keszler – Dr. Kornel Pencz:

Herkunft der Familie Lackner

Im Sommer 2023 stellte mir Rudolf Keszler, der aus einer Familie aus St. Iwan bei Ofen stammende angesehener deutscher Genealoge, der auch familiäre Verbindungen in der Batschka hat, die Ergebnisse seiner Forschungen über den eingewanderten Vorfahren der Familie Lachner aus Hajosch zur Verfügung. Da wir im AKuFF-Boten bereits eine Reihe von Ergänzungen über die Herkunft der verschiedenen Familien zum Familienbuch der donauschwäbischen Gemeinde Hajós von Gertrud und Johann Schnaterbeck veröffentlicht haben, scheint es angebracht, auch die Herkunft der Familie Lachner in dieser Reihe zu veröffentlichen, aber da zur Zeit nur die trockenen Daten der von Rudolf Keszler geführten Datenbank zur Verfügung stehen, habe ich es für notwendig befunden, sie in der üblichen Form zu veröffentlichen, um den Lesern zu erleichtern, die Zusammenhänge zu erkennen. Ich hoffe, dass auch diese neuen Daten viele Forscher mit Wurzeln in den Vogesen erfreuen werden.

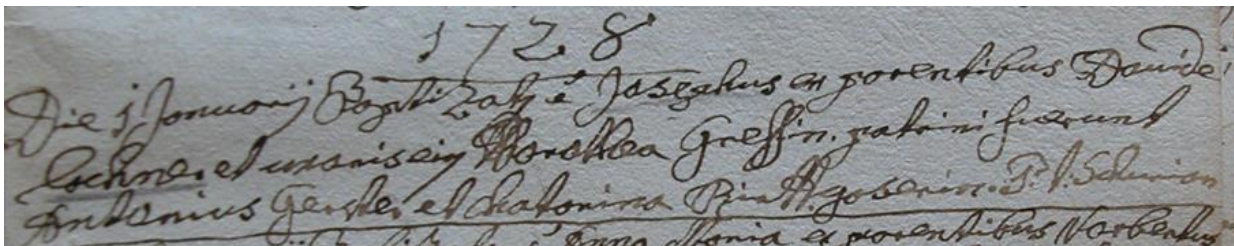
Die mittlerweile stabilisierte Hajoscher Form des Familiennamens ist Lackner. Im Buch von Paul Flach¹ wird David Lackner als einziger Träger des Namens und damit als Vorfahre aller Träger angeführt. Der Autor stellt fest, dass sein Name ab 1726 im Register aufscheint und dass er nach dem frühen Tod seiner ersten Frau, **Dorothea Greff (Graf)**², im Jahr 1729 noch zweimal geheiratet hat.

Nach den von Flach veröffentlichten Ansiedlungslisten kam David Lochner (sic!) mit der fünften Gruppe am 3. Mai 1726 an. Über seinen Herkunftsort konnte er keine Angaben finden. Nebenbei bemerkt macht das Murphy's Gesetz der Ahnenforscher auch vor diesem Namen halt, da es im Dorf eine Parallelfamilie Locher gab.

Auch das Familienbuch gibt keine Auskunft über die Herkunft der Familie. Kein Wunder, denn weder in den Geburtsurkunden findet sich ein Hinweis darauf, noch taucht der Name David Lackner/Lochner im Buch von Hacker³ auf. Unter diesen Umständen hilft entweder nur eine systematische Ahnenforschung, in der Hoffnung, dass es sich in diesem Fall nicht um eine Familie aus einem anderen Gebiet als Oberschwaben handelt, oder aber der Zufall.

Aus dem Familienbuch erfahren wir, dass das erste Kind von David Lackner, Theresia, am 18. Dezember 1726 in Hajos geboren wurde, also in der Heimat gezeugt wurde.

Eine Merkwürdigkeit ist, dass eines der Kinder von David Lackner die Familie bereits in zwei Teile geteilt hatte, da (Johann) Georg Lackner bereits 1767 nach Gakowa gezogen war.



Die erste Erwähnung des Mädchennamens Dorothea, der Frau von David Lackner in Hajosch.

¹ Paul Flach: Flach, Paul, Josef Paul: Siedlungsgeschichte von Hajós einer schwäbischen Gemeinde an der nördlichen Grenze der Batschka. 1976, München, Oliver Ledermüller-Druck. (Die Deutschen aus Ungarn, Schriftenreihe der Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn in Bayern e.V.)

² Werner Hacker, Auswanderungen aus Oberschwaben (Stuttgart und Aalen: Konrad Theiss Verlag, 1977)

³ Ihr Geburtsname ist allein im Kirchenbucheintrag der Taufe ihres Sohnes Josef am 1. Januar 1728 verzeichnet. Die Form "Greffin" ist eindeutig eine Variante der weiblichen Form des Namens Graf(f) - Grä(f)in. Ohne diesen einen Eintrag würden wir ihren Namen nicht kennen.

Schauen wir uns danach die Ergebnisse der Forschung von Rudolf Keszler an!

Personenblatt für David **LACHNER** <11702>

Erstellt am 14.06.2023 von Rudolf Keszler

(Auszug von Kornel Pencz)

< 11702> David **LACHNER** (*Lackner; Lakner; Lokner; Lochner*), rk
geboren um 1686. Quellen Familienbuch Hajós Band II Seite: 1.
gestorben am 25.04.1765 in Hajós. Quellen Familienbuch Hajós Band II Seite: 1.
{Paul Flach, Siedlungsgeschichte von Hajos: Er erwähnt einen David Lackner (Lachner,
Lochner, Lakner, Lokner). 1. Ehe mit Dorothea Greff (Graf).
2. Ehe mit Katharina N. 3. Ehe mit Elisabeth Gul (Guhl).}

Eigene Verbindungen:

1. [3986] Kirchliche Heirat am 25.11.1723 in Laupheim-Obersulmetingen.

Quellen Familienbuch Hajós Band II, Seite: 1; Kirchenbuch des Katholischen Pfarramts
Untersulmetingen == "Deutschland, Württemberg, Diözese Rottenburg-Stuttgart, Katholische
Kirchenbücher, 1520-1975", database, FamilySearch
(<https://www.familysearch.org/ark:/61903/1:1:D72J-GBMM> : 20 October 2022), David
Lachner, 1723.==. mit

< 11703> Dorothea **GRAF**, rk geboren um 1704. Qu: Familienbuch Hajós Band II Seite: 1.
begraben am 18.09.1729 in Hajós. Quellen Familienbuch Hajós Band II Seite: 1.

Kinder

1. < 23700> Ferdinand **LACHNER**, rk getauft am 08.10.1724 in Laupheim-Obersulmetingen.
Quellen Kirchenbuch des Katholischen Pfarramts Untersulmetingen == "Deutschland,
Württemberg, Diözese Rottenburg-Stuttgart, Katholische Kirchenbücher, 1520-1975",
database, FamilySearch (<https://www.familysearch.org/ark:/61903/1:1:D72G-TDN2> : 20
October 2022), Ferdinandus Lachner, 1724.==.

Verbindung:[7729] mit < 23701> Anna Maria **N.**, rk.

2. < 23704> Ida **LACHNER** (Lochner), rk getauft am 11.11.1725 in Laupheim-
Obersulmetingen. Quellen Kirchenbuch des Katholischen Pfarramts Untersulmetingen
== "Deutschland, Württemberg, Diözese Rottenburg-Stuttgart, Katholische Kirchenbücher,
1520-1975", database, FamilySearch ([https://www.familysearch.org/ark:/61903/1:1:D72L-
MR2M](https://www.familysearch.org/ark:/61903/1:1:D72L-MR2M) : 20 October 2022), David Lochner in entry for Idda Lochner, 1725.==.

3. < 11704> Theresia **LACHNER** (Lackner), rk getauft am 18.12.1726 in Hajós. Quellen
Familienbuch Hajós Band II Seite: 1.

Ich beziehe das Personalblatt nur so weit ein, da die anderen Kinder schon im
Familienbuch stehen. Theresia habe ich hier nur deshalb aufgenommen, weil sie das Bindeglied
zwischen dem alten Land und der neuen Heimat ist.

Aus den Angaben auf FamilySearch geht hervor¹, dass der Vorname der Mutter im
Taufeintrag des Sohnes Ferdinand **Maria Dorothea** lautet.

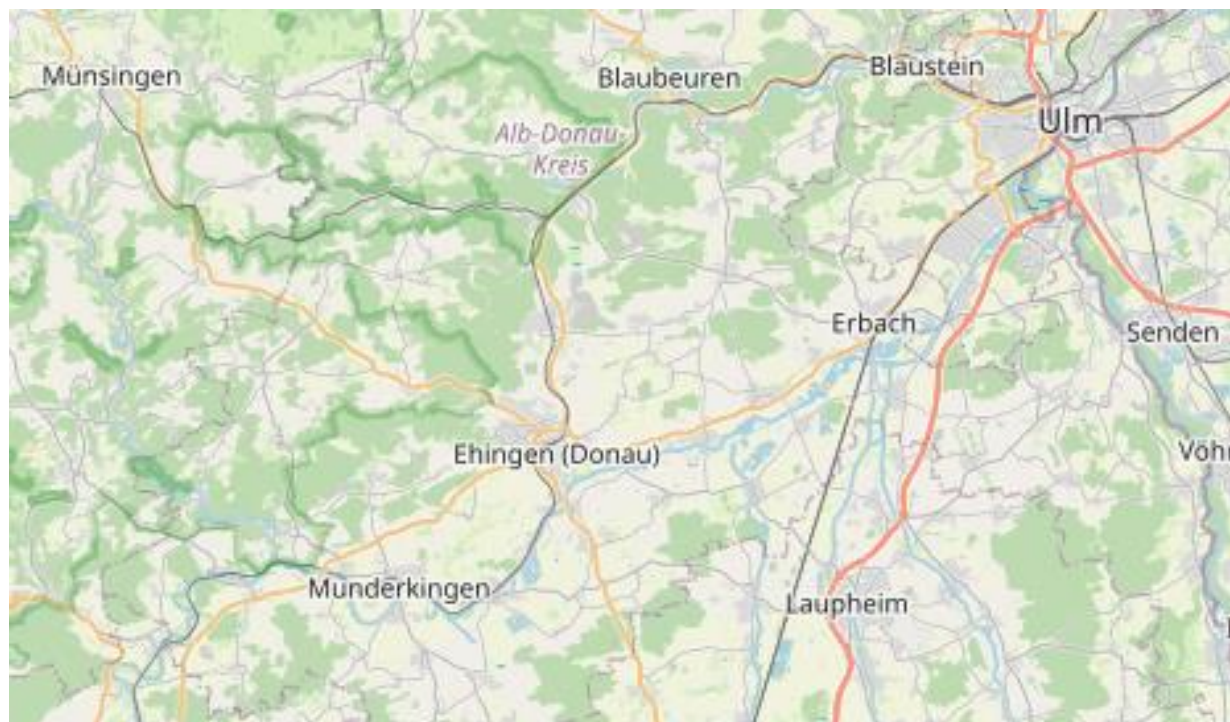
Ob es sich bei David Lochner, der laut FamilySearch am 28. Februar 1696 als Kind von
Gregor Lachner und **Anna Weiblin** getauft wurde, um dieselbe Person handelt, die in
Obersulmetingen heiratete und nach Hajós auswanderte, kann nur durch weitere

¹ <https://www.familysearch.org/ark:/61903/1:1:D7DF-HX6Z> Kein Ortsname wird mitgeteilt!

Nachforschungen geklärt werden. Die Indizierung der Geburtsregister von *Untersulmetingen* ist möglicherweise noch nicht weit fortgeschritten, denn ich habe auf FamilySearch nichts über David Lochner oder Dorothea Graff gefunden.

Untersulmetingen war früher eine selbständige Gemeinde mit eigener Pfarrei, deren Register seit 1650 geführt werden, un

d gehört seit dem 1. Januar 1972 verwaltungsmäßig zur Stadt Laupheim. Obersulmetingen war eine Filiale von Untersulmetingen, hatte erst ab 1719 eine eigene Pfarrei, gehört seit dem 1. Januar 1975 ebenfalls zu Laupheim¹.



<https://www.openstreetmap.org/#map=10/48.2814/9.5677>

Dr. Kornel Pencz:

Herkunft von Vinzenz Sauter und Maria Schmidberger

Bei meinen Ergänzungen der Daten von Hajosch handelt es sich hauptsächlich um meine eigenen Vorfahren, da ich über sie immer wieder nachdenke und versuche, mehr über sie herauszufinden, was oft zu Ergebnissen führt, da die Indexierung in FamilySearch immer fortgeschrittener wird.

Dieses Mal habe ich jedoch nicht meine eigenen Vorfahren gefunden. Eine Dame wandte sich per E-Mail an mich und erkundigte sich unter anderem nach ihrem Vorfahren Vinzenz Sauter. Ich hatte schon angefangen zu antworten, dass seine Abstammung leider noch nicht bekannt sei, aber bevor ich das tat, schaute ich routinemäßig nach und fand ihn in der FamilySearch-Datenbank.

Der Name Sauter ist sowohl in Hajos als auch in der angestammten Heimat um Bussen sehr verbreitet, wobei es sich bei letzterem um einen alten, bereits in der Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg gebräuchlichen Namen handelt, dessen Bedeutung, abgeleitet von dem lateinischen Wort *sutor* im Altdeutschen, Schuster bedeutet.

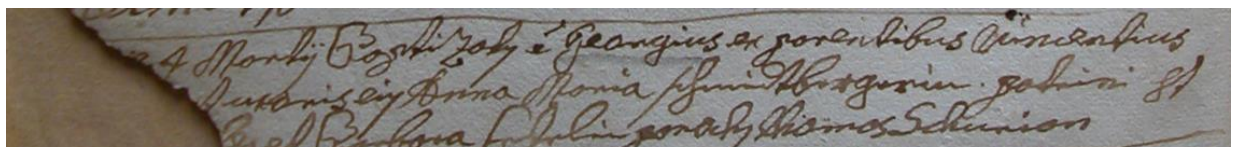
¹ Forrás: <https://wiki.genealogy.net/Obersulmetingen> Abgerufen.: 23.09.2023

Die folgenden Personen waren Vorfahren verschiedener Sauter-Familien in Hajos:

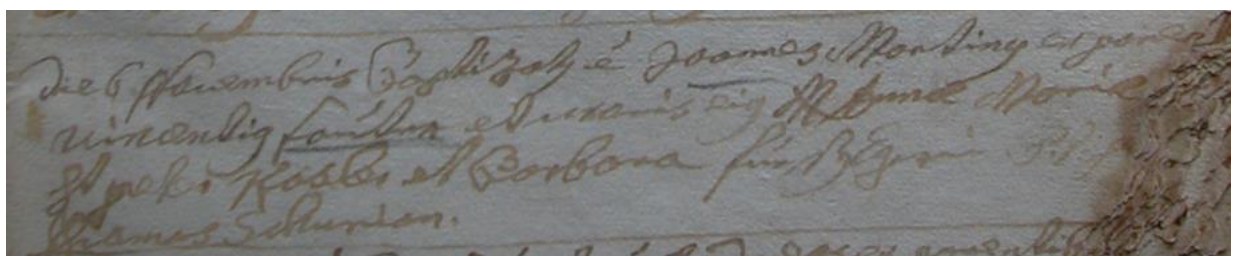
- **Jakob Sauter**, geb. Ertingen 1689 (seine Frauen waren Klara Braun, Elisabeth Volland)
- **Josef Sauter**, geb. Muttensweiler, 1697 (seine Frauen waren Katharina Bohner, Gertud NN, Margarethe Oberländer)
- **Vinzenz Sauter** geb. um 1694 (nach dem angegebenen Alter im Sterbeeintrag)
- **Georg Sauter** – Herkunftsort unbekannt, seit 1722 in Hajosch, seine Frau: Maria Ruff
- **Johann Sauter** – Herkunftsort unbekannt, seit 1722 in Hajosch
- **Johann Sauter**, gestorben 1761, 35 J. alt, seine Frau war Magdalena
- **Georg Sauter**, gestorben 1801, 74 J. alt, seine Frau war Maria Hepp
- **Josef Sauter**, gestorben 1792, 70 J. alt, seine Frau war Theresia Fussenecker
- **Johann Sauter**, geheiratet 1749 Anna Maria Guhl

Paul Flach kann über Vinzenz Sauter nicht viel erklären, er gibt nur sein Sterbedatum (10. März 1734) an, seine Frau war Anna Maria, er kommt weiterhin in der Liste der fünften Ansiedlergruppe am 3. Mai 1726 vor, wo er als inquilinus, also Häusler bezeichnet ist.

Das Familienbuch verrät uns ein wenig mehr, denn es nennt den Mädchennamen seiner Frau, nämlich Schmidtberger. Diese Information stammt aus dem Taufeintrag des ersten Kindes, **Georg**. Die Frage ist, wie konnte dies Flach entgehen? Vielleicht, weil der Nachname des Vaters (und damit des Kindes) im Eintrag wegen der Beschädigung des Buches fehlt, aber die Autoren des Familienbuchs schlossen daraus, dass es Sauter war, weil der Vorname des Vaters der einzige "Vincentius" im Dorf war, dessen Frau Anna Maria hieß. Möglicherweise hat man den Namen der Mutter in den Eintrag für das nächste Kind, **Johann Martin**, getauft am 6. November 1729, eingetragen, aber dort ist es der Abschnitt des Buches nach dem Vornamen der Mutter, der von dem Schaden betroffen ist. Sicher ist, dass der Eintrag für das dritte Kind, **Josef**, getauft am 2. Februar 1731, nicht den Mädchennamen der Mutter enthält (der Schaden betrifft den Teil des Nachnamens des Vaters nach „Sa-,“). Im Taufeintrag des vierten Kindes, **Maria Barbara**, vom 2. Februar 1733 – es war ein neuer Pfarrer im Dorf – steht der Name der Mutter jedoch wieder: Schmitpergerin, und im Taufeintrag für den am 4. November 1734 posthum geborenen Emmerich ist der Name der Mutter wiederum nicht angegeben. Die Witwe wird bereits im Eintrag zu ihrer Heirat mit Franz Josef Schneider am 6. Juni 1734 als "Sauterin" genannt.



Die erste Erwähnung des Namens von Anna Maria Schmidtberger



Hier fehlt der Nachname der Mutter

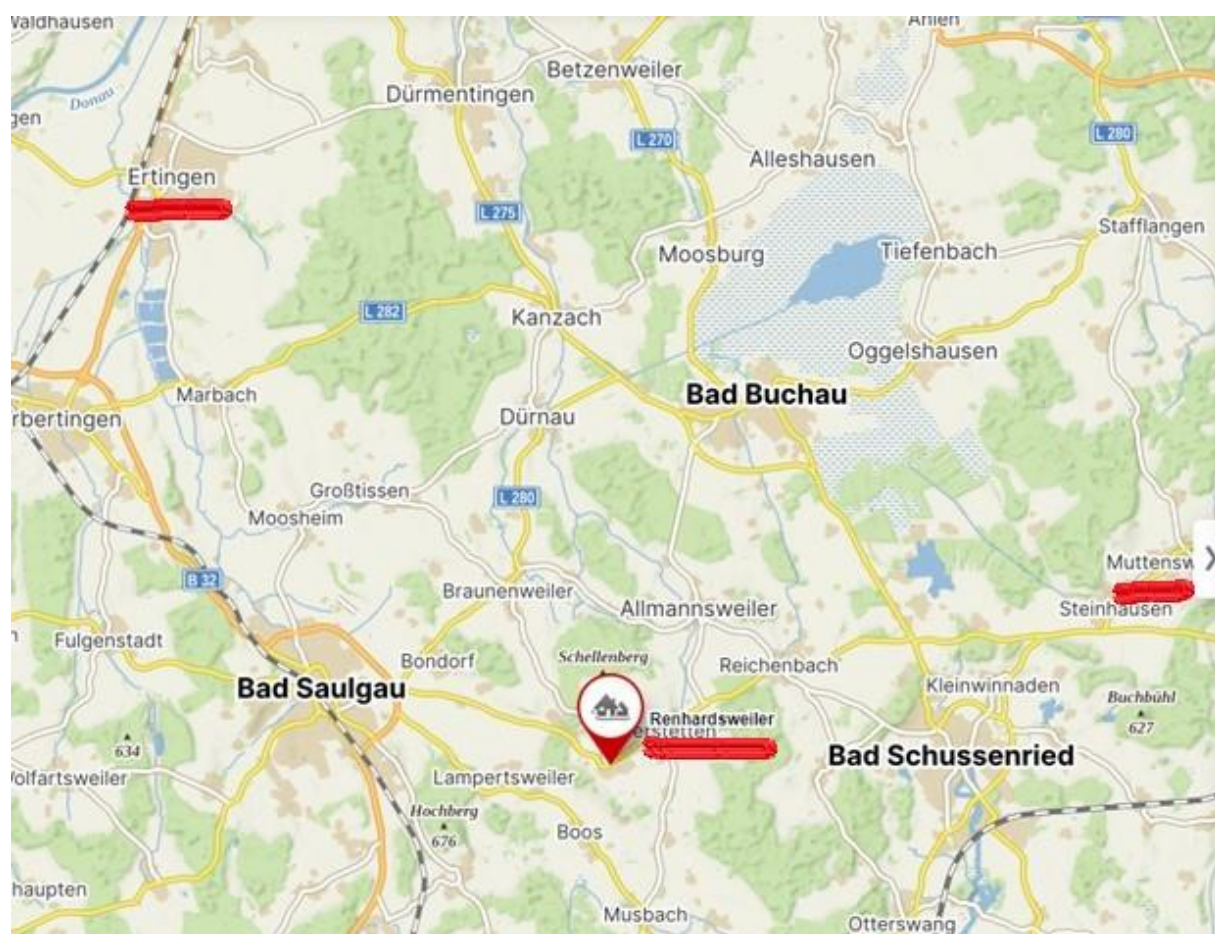
Hacker erwähnt in seinem Buch einen Vinzenz Sauter, der 1727 aus **Renhardswweiler** ausgewandert ist. Das Problem dabei ist, dass das Datum der Auswanderung in dem Buch der 12. April 1727 ist, während der Vinzenz Sauter bereits am 24. März 1727 ein Kind in Hajosch taufen ließ. Das im Buch angegebene Datum für die Auswanderung ist jedoch nicht das Datum der Abreise, sondern das Datum des entsprechenden herrschaftlichen Dokuments, in dem es

heißt, dass er 30 Kreuzer Beisitzgeld nicht bezahlt hat und nach Ungarn gegangen ist. Dies könnte also schon Monate früher geschehen sein, hier wird nur die Tatsache der Schuld festgehalten – man müsste das Originaldokument sehen. (Beisitzgeld ist eine Gebühr für den Aufenthalt an einem bestimmten Ort, in der Herrschaft.¹ Dies könnte auch bedeuten, dass V. Sauter ursprünglich nicht in Renhardsweiler wohnte...) Renhardsweiler ist heute Teil der Gemeinde Bad Saulgau.

Demnach ist es eindeutig, dass die auf FS gefundene Eheschließung vom 1. Februar 1725 in Saulgau von Vincentius Sauter und Anna Maria Schmidberger, dieses Ehepaar von Hajosch deckt.

Ich kann nicht mit Sicherheit behaupten, es ist aber sehr wahrscheinlich, dass Anna Schmidberger mit jenem Kind identisch ist, das in Renhardsweiler am 28. Dezember 1701 geboren ist, dessen Eltern **Josef Schmidberger** und **Anna Maria Striegl** (Strigle) waren. Über die Striegls schreibe ich in einem späteren Heft.

Wenn man die Landkarte betrachtet, sieht man, dass die anderen bekannten Sauter mit bekannten Herkunftsorte ebenfalls aus diesem Gebiet stammen.



Karte: mapy.cz

Eine Überprüfung der originalen Dokumente in einem Mormonenzentrum oder, hoffentlich früher oder später, in der ICARUS matricula-online.eu-Datenbank wird hoffentlich weitere Ergebnisse liefern.

Diese Dame war also die erste, der ich die freudige Nachricht von der Entdeckung der Herkunft einer anderen Familie aus Hajosch mitteilen konnte. Ironischerweise habe ich bis heute noch keine Antwort auf meinen Brief erhalten.



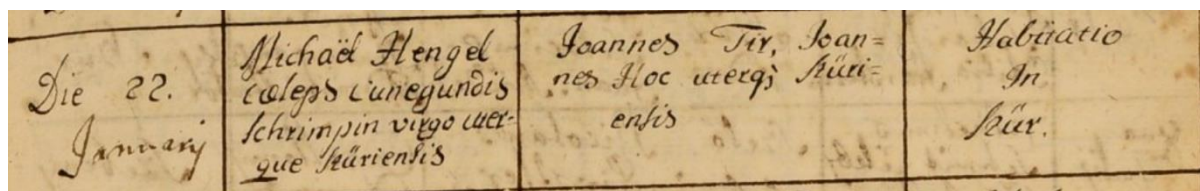
¹ Quelle: Frühneuhochdeutsches Wörterbuch - https://fwb-online.de/go/beisitzgeld.s.2n_1647971476

Ilona Pencz-Amrein:

Stifoller in Ungarn 2. Schrimpf in Szür/Sier und NeuhoF, der Benzolring und das genealogische Nummerierungssystem

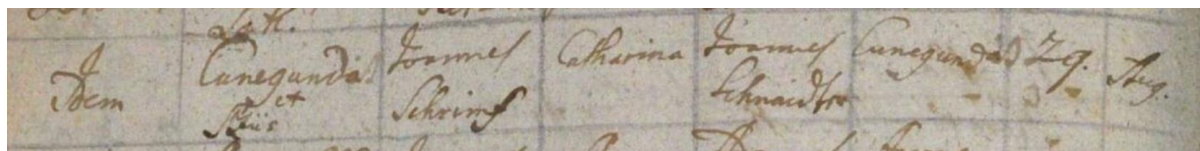
Den zweiten Teil meiner Stifoller-Reihe möchte ich der Kolonistenfamilie in *Szür/Sier* widmen und dadurch zeigen, was für interessante Personen man durch Zufall finden kann. Zurzeit arbeite ich am Stammbaum einer Freundin, deren Mutter aus *Görcsönydoboka/Ketsching* stammt. Unsere Töchter sind sehr gute Freundinnen und ich dachte, ich mach mal den Versuch, ob ich einen gemeinsamen Punkt im Stammbaum finden kann. Während der Suche nach einem gemeinsamen Vorfahren, habe ich bisher ausschließlich deutsche Ahnen bei ihr erforscht und es gelang mir, einige Herkunftsorte in der Umgebung von Fulda zu identifizieren.

Die Herkunft der Familie **Schrimpf** habe ich zufällig entdeckt. Der Name Schrimpf(f) (öfters auch Schrempf und ähnlich geschrieben) taucht bei einer Eheschließung in *Szür* auf. Szür ist ein kleines Dorf mit knapp 230 Einwohnern zwischen *Himesháza/Nimmesch* und *Szebény*, die Kirchenbucheinträge sind in den Matrikeln der letzteren zu suchen. Michael **Hengel** heiratet am 22. Januar 1760 Kunigunda **Schrimpf**.



Heiratseintrag von Michael Hengel mit Kunigunda Schrimpf

Zwar sind die Eltern bei der Heirat nicht angegeben, aber weil es um einen seltenen Vornamen geht, lässt sich die Braut leicht identifizieren, laut Hengl¹ haben nur Johann **Schrimpf** und Katharina **Sorg** eine Tochter mit dem Namen Kunigunda in Szür. Kunigunda ist am 29. August 1744 auf die Welt gekommen, ihr Taufeintrag ist aber nicht in Szebény, sondern in Himesháza zu finden:

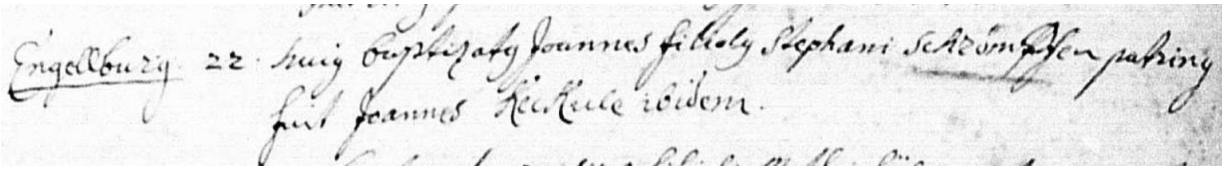


Taufeintrag von Kunigunda Schrimpf

Johann Schrimpf ehelichte Katharina **Sorg**, Tochter des verstorbenen Nikolaus Sorg aus *Fazekasboda* am 27. Januar 1740 in Szür. Ob und wenn ja, wie dieser Nikolaus Sorg mit Kunigunda und Johann Sorg aus dem ersten Teil meiner Artikelreihe verwandt sind, muss noch tiefer erforscht werden.

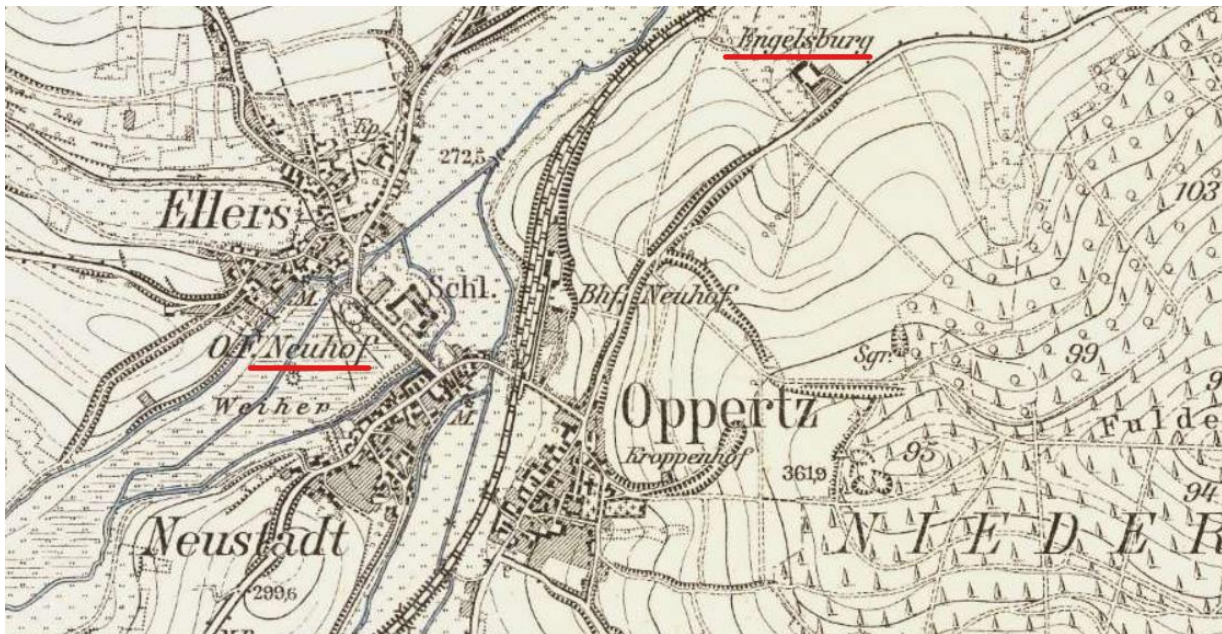
Parallel zu Johann Schrimpf gab es mehrere Schrimpf-Familien in Szür, so kommt man leicht zu der Vermutung, dass es zwischen den Namensträgern eine verwandtschaftliche Beziehung geben könnte. Das Jahr der Eheschließung (1740) weist darauf hin, dass Johann noch in der Urheimat auf die Welt gekommen ist. In Hengl gibt es auch keine Angaben zur Herkunft der Schrimpf-Familien. Da ich aber die Kirchenbücher von *Neuhof* in der letzten Zeit öfters durchgeblättert habe, bin ich auf eine Taufe aufmerksam geworden:

¹ Ferdinand Hengl: Deutsche Kolonisten im Komitat Baranya/Ungarn 1688-1752, Teil I, Darmstadt, 1983



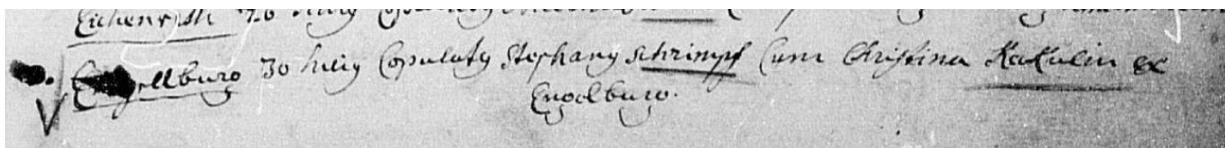
Taufeintrag von Johann Schröpfen

Dieser Eintrag sagt aus, dass am 22. Juni 1718 Stephan **Schröpfen** seinen Sohn Johann in **Engelburg** taufen lässt, als Pate ist Johann **Keckule** angegeben. Den Namen Kekule habe ich öfters in den Kirchenbüchern von Neuhof gesehen und dieser Name kommt uns Familienforschern, wegen des Nummerierungssystems einer Ahnentafel, sehr bekannt vor. Ich habe natürlich an das Sprichwort gedacht, das ich in meiner Kindheit oft gehört habe: „Es sain me' Oxe, ti Welasch haase“, was bedeutet, dass eine Namensgleichheit noch keine Verwandtschaft ist. Dass ich mich wieder irren musste, hat sich später herausgestellt. Engel(s)burg gehört zu Neuhof und ist keine selbständige Ortschaft, es ist lediglich ein Hof.



Quelle: <https://maps.arcanum.com/en/map/europe-19century-secondsurvey/?bbox=1068499.0216275486%2C6523974.355495754%2C1075755.7620003726%2C6526324.794115522&layers=158%2C164>

Nun aber zurück zu den Schrimpf. Ein Stefan Schrimpf wird auch als Kolonist in Szür aufgelistet, der ab 1723 dort erscheint. Als nächstes habe ich nach der Eheschließung von Stefan in Neuhof gesucht und ich bin auch schnell fündig geworden:



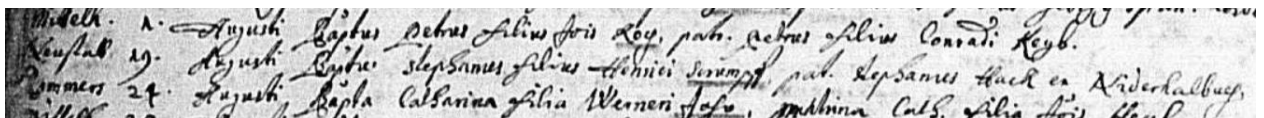
Heiratseintrag von Stefan Schrimpf mit Christina Kekule

Am 30. Januar des gleichen Jahres, also knapp 5 Monate vor der Geburt des Sohnes Johann, heiratet Stefan Schrimpf Christina **Keckulin** aus **Engelsburg**. Wir kennen den Namen der in Szür angesiedelten Kolonistin aus der Taufe ihrer Söhne Nikolaus (*1738), da steht **Kekler**, bzw. ein Jahr später bei der Taufe von Johann Konrad (*1739) **Kekli**. Die sind zwar anders geschrieben, aber klingen sehr ähnlich, so steht es ohne Zweifel fest, dass es hier um die selbe Person geht.



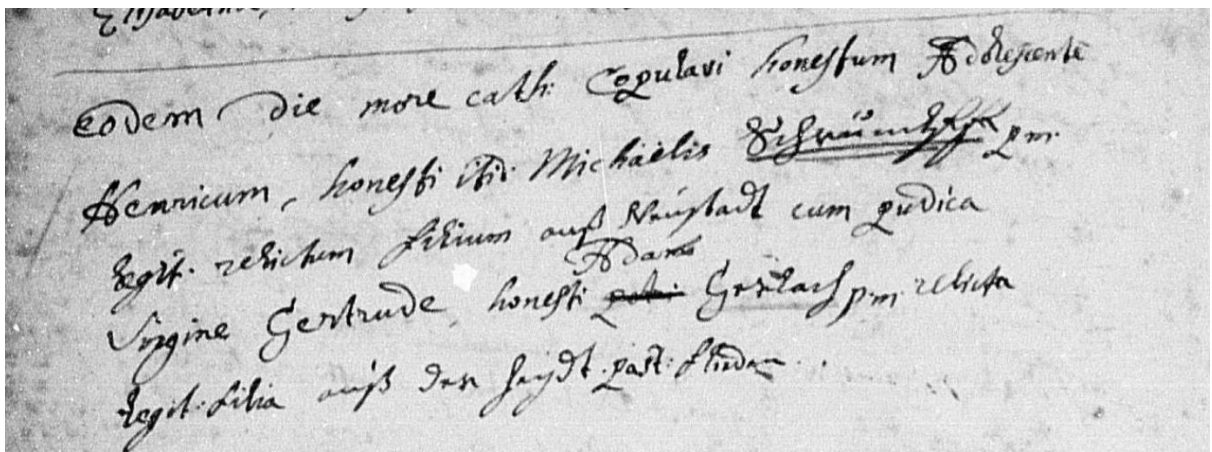
Taufeintrag von Nikolaus Schrimpf

Die Kirchenbücher in Neuhof beginnen ab 1686, so gelang es mir noch die Taufe der Ausgewanderten und die Eheschließung ihrer Eltern in den Matrikelbüchern zu finden. Stefan Schrimpf, Sohn des Heinrichs ist am 19. August 1692 in **Neustadt**, einem Ortsteil von Neuhof getauft worden, sein Pate ist niemand anders, als der im ersten Teil meiner Artikelreihe vorgestellte, Stephan **Hack** aus **Niederkalbach**, dessen zwei Söhne, Nikolaus und Matthäus ebenfalls nach Ungarn ausgewandert sind.



Taufeintrag von Stefan Schrimpf

Heinrich, Sohn des Michael Schrimpf aus Neustadt heiratet am 21. Juni 1689 Gertrud, Tochter des verstorbenen Adam Gerlach aus **Haid**, was zur Pfarrei **Flieden** gehört. Haid ist ein Teil der Streusiedlung **Höf und Haid**, was aus zehn Weilern besteht und 1972 in Flieden eingemeindet wurde¹.

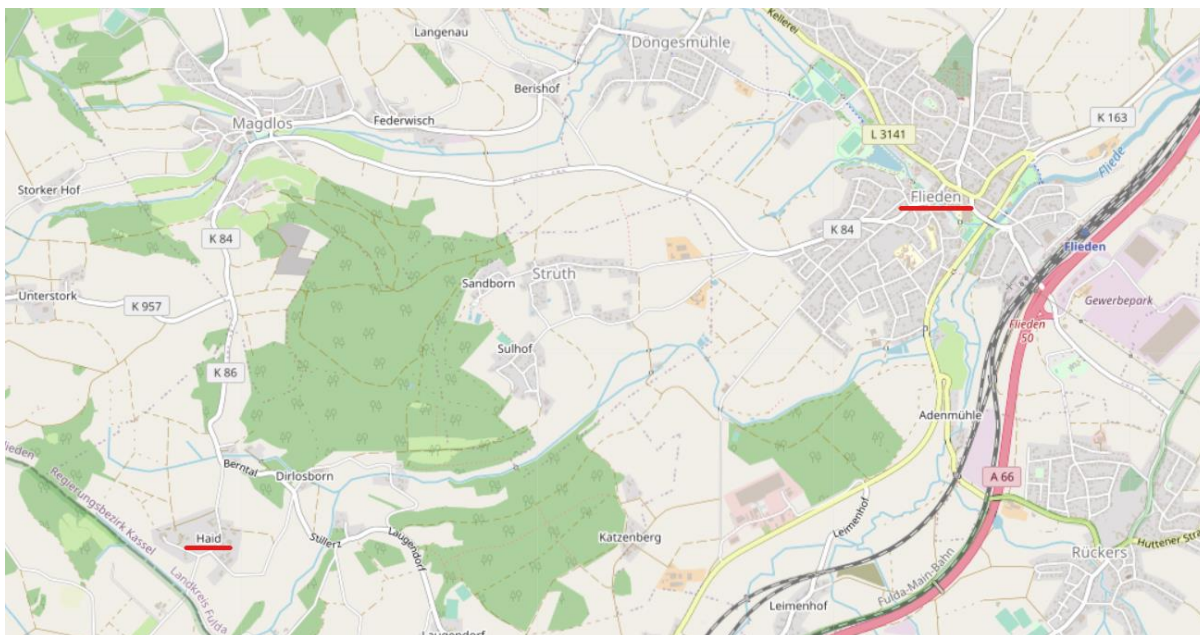


Heiratseintrag von Heinrich Schrimpf und Gertrud Gerlach

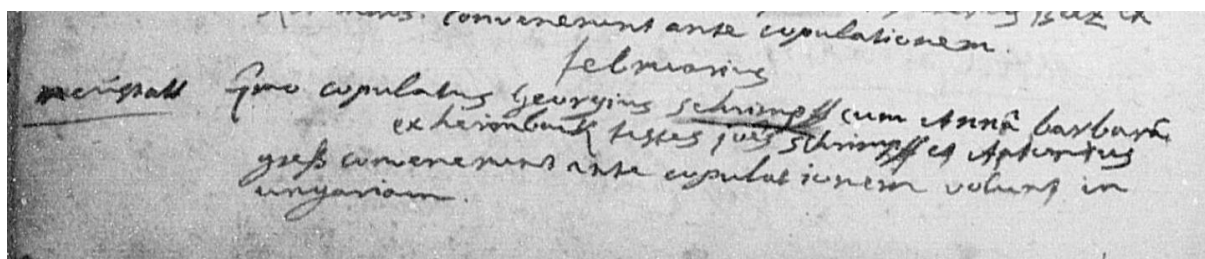
Das Ehepaar bekommt am 29. November 1695 einen weiteren Sohn, Georg. Dieser heiratet 1723 eine Anna Barbara aus **Haimbach**², ihr Familienname fehlt. Im Kirchenbucheintrag der Eheschließung steht, dass sie nach Ungarn ziehen wollen. Vermutlich sind sie identisch mit dem Szürer Kolonistenehepaar Georg Schremp-Barbara, die ihren Sohn Johann 1725 in Szür taufen lassen.

¹ https://de.wikipedia.org/wiki/H%C3%B6f_und_Haid, abgerufen am 01.03.2023

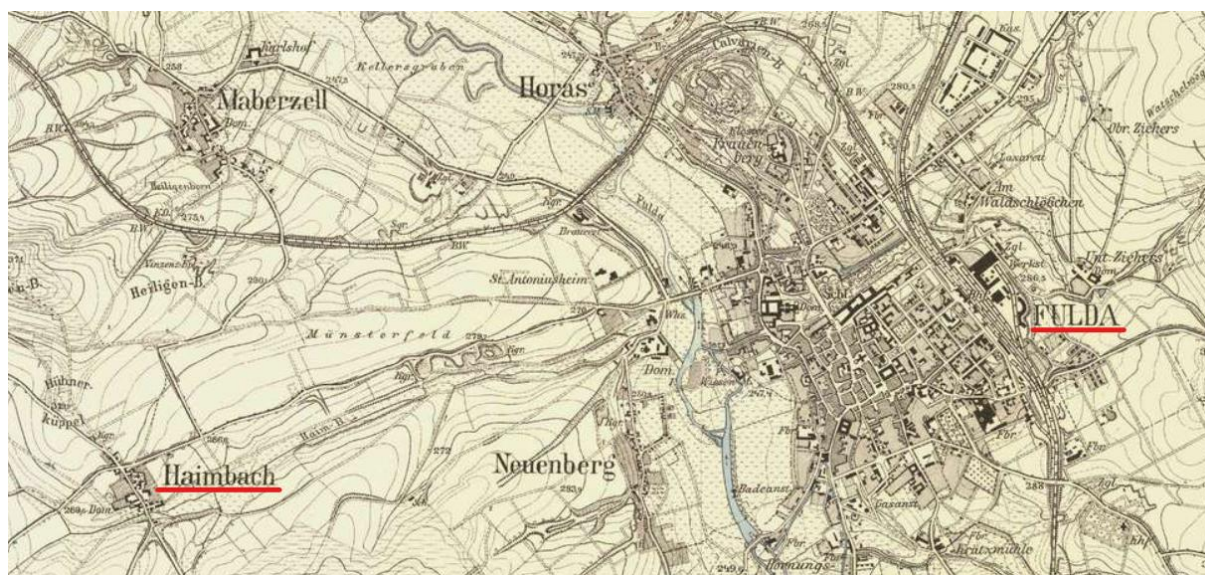
² ein Stadtteil von Fulda, S. [https://de.wikipedia.org/wiki/Haimbach_\(Fulda\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Haimbach_(Fulda)) abgerufen am 01.03.2023



<https://www.openstreetmap.org/directions?from=Glash%C3%BCttenweg%204%2C%2077709%20Wolfach#map=14/50.4161/9.5311>



Heiratseintrag von Georg Schrimpf und Anna Barbara

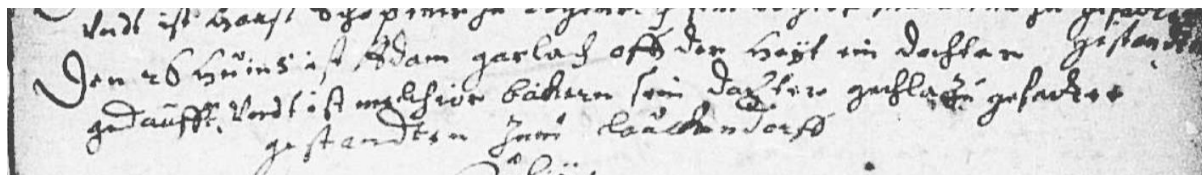


Quelle: <https://maps.arcanum.com/en/map/europe-19century-secondsurvey/?bbox=1069423.816735407%2C6540470.958030954%2C1083937.2974810551%2C6545171.835270492&layers=158%2C164>

Die Linie von Heinrich und Michael Schrimpf kann nicht weiterverfolgt werden, wie schon oben erwähnt, beginnt die Matrikelführung in Neuhehof 1686. In **Flieden** hingegen gibt es seit 1644 Kirchenbücher, so habe ich versucht die Geburt von Gertrud Gerlach zu finden.

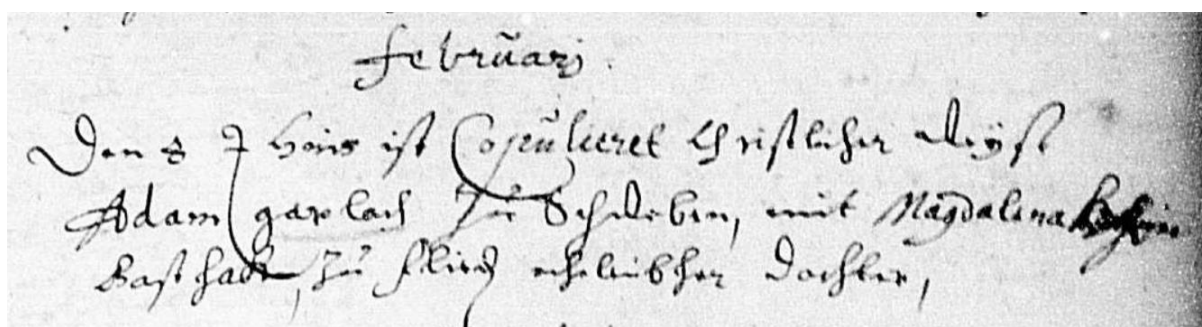
Leider sind die Matrikelbücher von Flieden im 17. Jahrhundert nicht sehr informativ, oft ist der Name des Getauften nicht erwähnt, so können wir nur vermuten, dass sie den Vornamen ihrer Paten bekommen haben.

Am 26. Juni 1664 wird eine Tochter von Adam **Gerlach** getauft, Patin ist die Tochter von Melchior **Bäcker**, Gehla. Gela ist die Koseform von Gertrud¹.

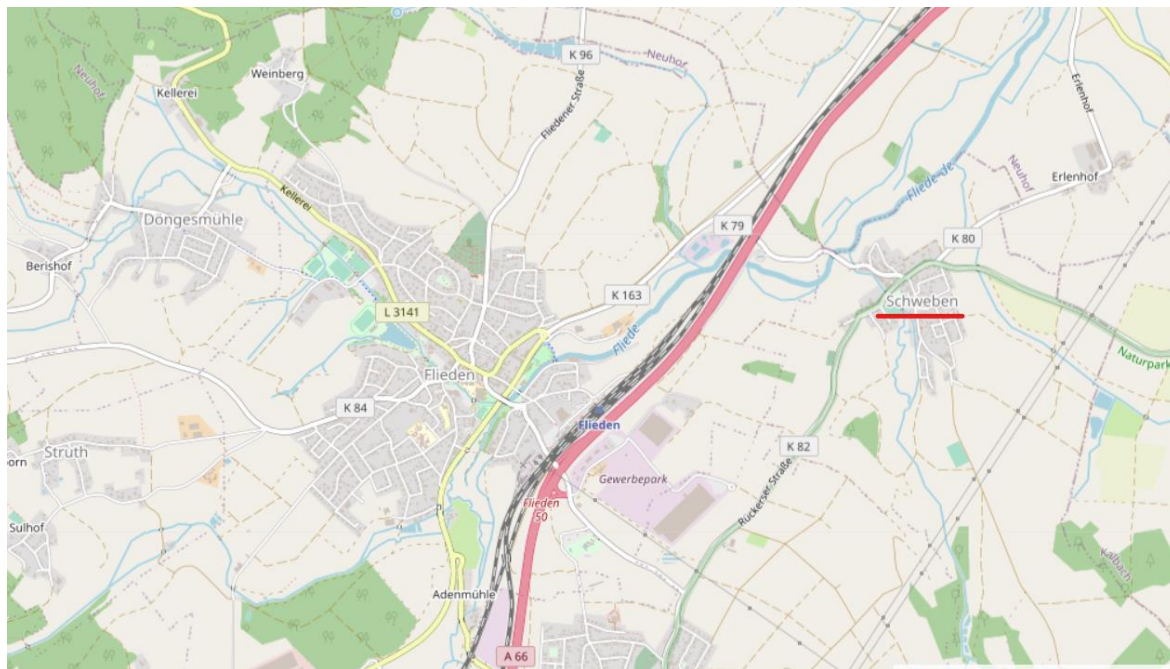


Taufeintrag von Gertrud Gerlach

Im Kirchenbuch von Flieden lässt sich noch die Eheschließung der Eltern von Gertrud finden: Adam Gerlach aus **Schweben** gab Magdalena **Hack**, Tochter von Bast (Sebastian) aus **Flieden** am 8. Februar 1661 das Jawort. Schweben ist auch eine ehemals selbständige Gemeinde, die 1972 in Flieden eingegliedert wurde².



Heiratseintrag von Adam Gerlach und Magdalena Hack



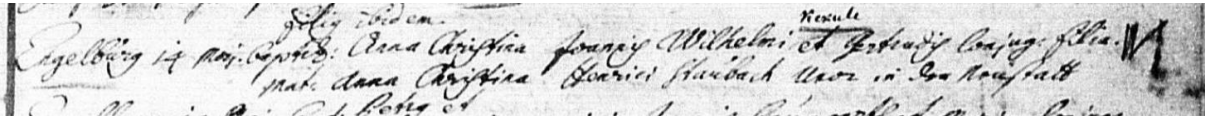
Quelle:

<https://www.openstreetmap.org/directions?from=Glash%C3%BCttenweg%204%2C%2077709%20Wolfach#map=14/50.4248/9.5674>

¹ <https://de.wiktionary.org/wiki/Gertrud>, abgerufen: 01.03.2023

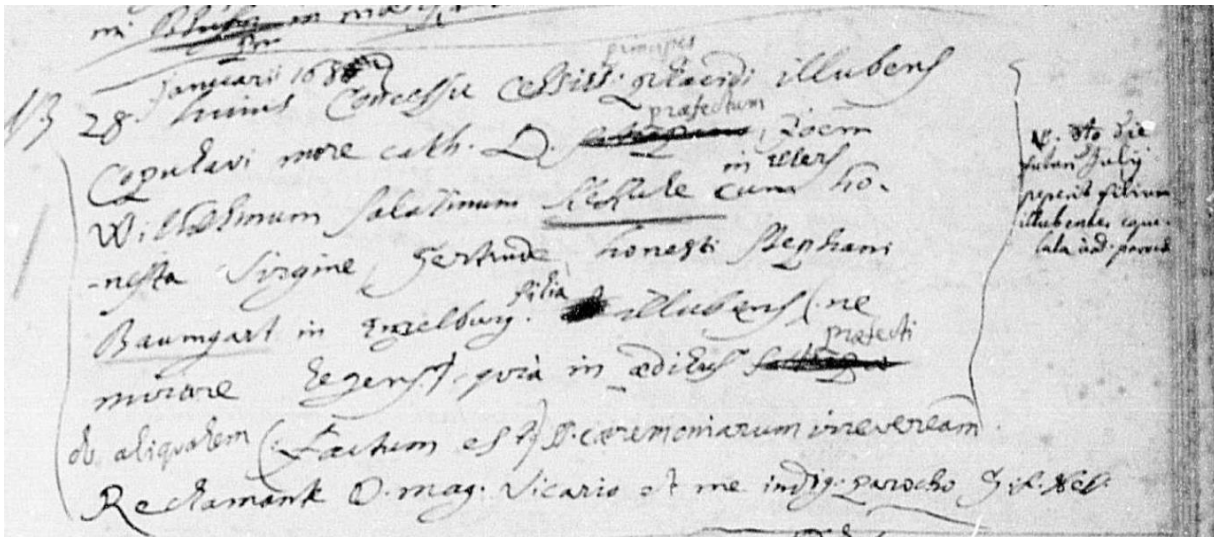
² [https://de.wikipedia.org/wiki/Schweben_\(Flieden\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Schweben_(Flieden)), abgerufen: 01.03.2023

Soviel konnte ich über die väterliche Linie von Johann Schrimpff herausfinden. Seine mütterliche Linie ist aber noch interessanter. Die Mutter, Anna Christina Kekule ist am 14. Mai 1701, als Tochter von Johann Wilhelm Kekule und seiner Frau Gertrud auf die Welt gekommen.



Taufeintrag von Anna Christina Kekule

Die Eltern heirateten am 28. Januar 1687, Anna Christina war ihr jüngstes Kind. Die Abkürzung „D.“ vor dem Namen des Bräutigams weist darauf hin, dass er ein „Herr“ war. Johann Wilhelm Salentin Kekule stammte aus **Ellers**, einem Ortsteil von Neuhof, wird als „prafectus“, eine Art Verwalter bezeichnet, die Braut ist Gertrud, Tochter des Stefan **Baumgart** aus Engelsburg.



Heiratseintrag von Johann Wilhelm Salentin Kekule und Gertrud Baumgart

Der Eintrag¹ ist nicht nur lang, es fällt auch auf, dass dort das Wort „illubens“ mehrmals vorkommt, was „ungern“, „unwillig“ bedeutet. Die Trauung fand in den Gebäuden des Verwalters und nicht in einer Kirche statt und das missfiel dem Pfarrer.

Eine einfache Suche auf Google mit den Begriffen Neuhof+Fulda+Kekule brachte mich auf die Homepage „Landesgeschichtliches Informationssystem Hessen“. Die Auswandererdatenbank dieser Internetseite habe ich bereits mehrmals in meinem ersten Artikel zitiert. Diesmal wurde ich in der Datenbank „Hessische Biografie“ fündig. Hier sind einige Informationen über das Leben und Wirken von Johann Wilhelm Salentin Kekule aufgelistet, demnach war er zwischen 1686-1702 Amtsvogt in Neuhof und Drost in **Ellers**. Er kam 1656 in **Hammelburg** zur Welt², das ist eine Kleinstadt in Unterfranken, an den Ausläufern der Bayerischen Rhön³. Da die Matrikel von Hammelburg nicht online geforscht werden können, müssen wir aufgrund der Sekundärliteratur die Geschichte der Familie verfolgen. Sein Vater war Wilhelm Dionysius **Kekule von Stradonitz**, der vor ihm Amtsvogt in Neuhof war und dem ebenfalls eine Seite auf der Homepage „Landesgeschichtliches Informationssystem Hessen“

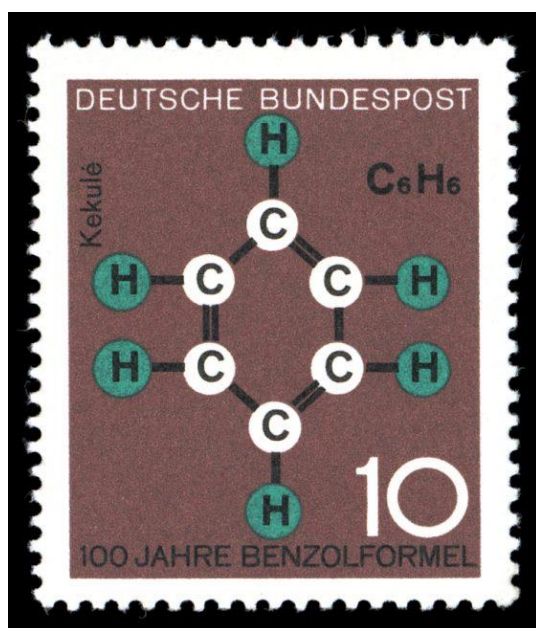
¹ Die genaue Abschrift lautet: „Januarii 1685 28. huius concessu celsiss[imi] principis placidi illubens copulavi more cath[olico] D[ominus] praefectum Joem Wilhelmum Salentinum Kekule in Ellers cum honesta virgine Getrude, honesti Stephani Baumgart in Engelburg filia. Illubens ne mirare legens quia in aedibus praefecti ob aliquarum (factum est). pp [=perge] ceremoniarum irreveream reclamante D[omino] mag[ist]re Vicario et me indig[nato] paroco.“

² <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/bio/id/16853>, abgerufen: 02.03.2023

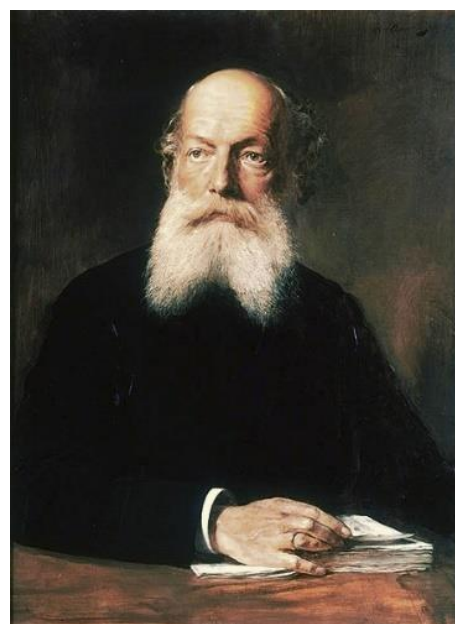
³ <https://de.wikipedia.org/wiki/Hammelburg>, abgerufen: 02.03.2023

gewidmet wurde¹, von der Mutter ist nur der Vorname Dorothea bekannt. Auffallend ist, dass der Vater ein Adelsprädikat trägt und als „böhmischer Freiherr“ bezeichnet wird. Die Seiten führen uns zu verschiedenen Nachkommen der beiden, wobei auch berühmte Persönlichkeiten zu finden sind.

Johann Wilhelm Salentins und Gertruds Erstgeborener, also der Bruder unserer Szürer Kolonistin, Christina, Johann Wilhelm Kekule wurde 1687 geboren, er wurde Quartiermeister in *Darmstadt*². Dort kam 1735 sein Sohn Johann Wilhelm auf die Welt, er wurde Kammerrat, ab hier ist dieser Zweig der Familie evangelisch.³ Sein Sohn Ludwig Carl Emil wurde 1773 in *Frankfurt am Main* geboren, war ebenfalls Beamter und Abgeordneter.⁴ Dessen Sohn, also der Urenkel von Johann Wilhelm Salentin, war der 1829 in Darmstadt geborene Chemiker August Friedrich Kekule von Stradonitz.⁵ Er habilitierte in *Heidelberg*, war dort Privatdozent, danach in *Gent* und später in *Bonn* Professor. Er legte die Grundlagen für die moderne Strukturtheorie der organischen Chemie⁶, bestimmt ist dem einen oder dem anderen der Begriff „Benzolring“ bekannt, den er beschrieben hat.



Der Benzolring auf Briefmarke
<http://scihi.org/august-kekule/>



Heinrich von Angeli:
 August Friedrich Kekule

Sein Sohn war Stephan Kekule von Stradonitz, der berühmte Genealoge, der 1863 in *Gent* auf die Welt kam. Nach dem Jurastudium schlug er eine militärische Laufbahn ein, später trat er in den juristischen Staatsdienst, wurde Kammerherr vom Fürsten Schaumburg-Lippe. Er war Mitglied der „Akademie Gemeinnütziger Wissenschaften“ zu Erfurt und Vorsitzender des ersten deutschen Genealogievereins „Herold“.⁷ Über ihn wurden die sogenannten Kekule-Nummern benannt, die das Ordnungssystem einer Ahnentafel, die Nummerierung der Vorfahren beschreiben. Der Proband erhält unabhängig vom Geschlecht die Nummer 1, sein Vater die Nummer 2, die Mutter die Nummer 3. Hat eine Person die Nummer n (z. B. 2 für den Vater), dann erhält deren Vater die Nummer 2 x n (also Verdopplung und damit die Nummer 4

¹ <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/gsrec/current/8/sn/bio?q=kekul%C3%A9>, abgerufen, 03.03.2023

² <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/rsrec/sn/bio/register/person/entry/kekule%252C%2Bjohann%2Bchristoph>, abgerufen am 03.03.2023

³ <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/bio/id/16850>, abgerufen am 03.03.2023

⁴ <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/bio/id/12298>, abgerufen am 03.03.2023

⁵ <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/bio/id/1441>, abgerufen am 03.03.2023

⁶ https://de.wikipedia.org/wiki/August_Kekul%C3%A9, abgerufen: 15.03.2023

⁷ https://wiki.genealogy.net/Stephan_Kekule_von_Stradonitz, abgerufen: 15.03.2023

für den Großvater väterlicherseits des Probanden), die Mutter $2 \times n + 1$ (hier also die 5). Der Vater von 10 erhält die Nummer 20, die Mutter erhält die Nummer 21. Alle männlichen Vorfahren haben demzufolge gerade Zahlen, alle weiblichen ungerade.¹



Stephan Kekule von Stradonitz

Quelle:

https://de.wikipedia.org/wiki/Stephan_Kekule

Aber wie kam diese böhmische Adelsfamilie nach Hammelburg und Neuhof? Warum tragen die Nachkommen in Neuhof kein Adelsprädikat? Die Antworten auf diese Fragen bekommen wir im Literaturnachweis der in den Biografien angegebenen Artikel von Stephan Kekule von Stradonitz, der 1927 im Monatsblatt der Genealogischen Gesellschaft ADLER erschienen ist. Demnach verließ Wilhelm Dionysius Kekule von Stradonitz während des dreißigjährigen

Krieges infolge der Protestantenvorfolgungen seine Heimat. Er ging als Offizier in kursächsische Kriegsdienste, nahm am sogenannten „Sachseneinfall“ in Böhmen (1631/32) teil, deswegen wurden seine Güter und sein Vermögen konfisziert. Ab 1651 erscheint er in den „Genealogischen Manualien“ des Rates von Hammelburg als Kapitänleutnant und lässt zwischen 1651-1664 fünf Kinder taufen, darunter auch Johann Wilhelm Salentin 1656. Im Jahre 1665 wird er zum Amtsvogt von Neuhof ernannt. Wilhelm Dionysius war „Vladyk“ also „Ritter“ und somit gehörte er dem niederen Adel an. Er starb 1686 und wir wissen, dass er 1627 noch minderjährig war, Stephan Kekule von Stradonitz schätzt sein Geburtsjahr zwischen 1608-1614. Seine Eltern waren Wilhelm **Kekule von Stradonitz**, zuerst **auf Kunowitz**, dann **in Wscherau** (beides in Böhmen) und Amabilie **Vlasaty von Domoslav**, seine Großeltern Johann **Kekule von Stradonitz in Mirotitz** und dessen zweiter Frau Johanna **Zelizko von Turov**.²

Der Name Kekule kommt vom tschechischen Dialektwort „Kykule“, welches „Hügel“ bedeutet³. Die erste urkundliche Erwähnung der Kekule von Stradonitz geschah 1376, als **Jan Kekule ze Stradonic** in einem Dokument als Bürge angegeben wird. Sein Bruder oder Sohn Oldřich wird 1392 als Mitpatron der Kirche von **Páleček** genannt. Oldřich hatte zwei Söhne, Jan, genannt Hříč und Václav. Am 22. Mai 1415 gehörte Jan Hříč Kekule ze Stradonic zu den eifrigen Fürsprechern, die die Freilassung von Jan Hus aus dem Gefängnis forderten. Die Söhne oder Enkel eines der Brüder waren Oldřich und Albrecht, ein Anhänger der Partei des Georg von Podiebrad, mit dem er 1450 ins Feld zog⁴. Georg von Podiebrad war ab 1448 Landesverwalter und zwischen 1458-1471 König von Böhmen, er wandte sich von der Römischen Kirche ab und nahm die Konfession der Hussiten an⁵, er war auch der erste Schwiegervater des ungarischen Königs Matthias Hunyadi⁶. Aus dieser Familie Kekule von Stradonitz werden Hynek und Jetřich im Jahr 1488 erwähnt. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts teilte sich die wachsende Familie Kekule in vier Zweige: Pravonín, Orel, Semechleb und Stradonice. Der Zweig Stradonice vergrößerte seinen Besitz im 16. Jahrhundert.

¹ <https://www.wikiwand.com/de/Kekule-Nummer>, abgerufen: 23.03.2023

² Dr. Stephan Kekule von Stradonitz: Kekule von Stradonitz, in: Monatsblatt der Heraldischen Gesellschaft „ADLER“ Nr. 559, Wien, Juli 1927

³ <https://www.facebook.com/afstunna/posts/prof-udolph-besch%C3%A4ftigt-sich-heute-mit-dem-familiennamen-kekule-der-ja-auch-in-d/1323183517868163/>, abgerufen: 12.05.2023

⁴ <https://www.stradonice.eu/z-historie-obce-stradonice/>, abgerufen: 22.04.2023

⁵ https://de.wikipedia.org/wiki/Georg_von_Podiebrad, abgerufen: 22.04.2023

⁶ Magyar Életrajzi Lexikon 1000–1990: <https://mek.oszk.hu/00300/00355/html/ABC09732/10229.htm>, abgerufen: 22.04.2023

Die ursprüngliche Festung in Stradonice wurde erstmals 1505 unter Oldřich Kekule erwähnt, in seiner Zeit wurde sie im Renaissance-Stil umgebaut. Oldřich hatte zwei Söhne: Hynek und Albrecht. Albrechts gleichnamiger Sohn beteiligte sich aktiv am Ständeaufstand¹ und wurde dafür gebührend bestraft, wenn auch erst posthum. Albrecht Kekule, Ritter von Stradonice in Soběchlebi, Kyšperce, Stradonice und Nasavrce, starb am 21. August 1622, wobei er 1620 seinen Neffen Vilím Diviš Kekule (den oben erwähnten Wilhelm Dionysius Kekule), den minderjährigen Sohn von Diviš Kekule, als Erben einsetzte. Wegen seiner Teilnahme an der Rebellion wurden am 31. Oktober 1622 die Hälfte seines Vermögens beschlagnahmt².



Die Lage von Stradonice in Tschechien



Wappen der Familie Kekule ze Stradonice

am Eingang der Kirche von Páleček

am alten Rathaus in Stradonice

Quelle der Bilder:

[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Kostel_Nav%C5%A1t%C3%ADven%C3%AD_Panny_Marie,_P%C3%A1le%C4%8Dek_\(Klobuky\),_okr._Kladno,_St%C5%99edo%C4%8Desk%C3%BD_kraj_08.JPG](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Kostel_Nav%C5%A1t%C3%ADven%C3%AD_Panny_Marie,_P%C3%A1le%C4%8Dek_(Klobuky),_okr._Kladno,_St%C5%99edo%C4%8Desk%C3%BD_kraj_08.JPG)

<https://www.stradonice.eu/povest-o-zalozeni-slavneho-rodu-kekulu-ze-stradonic/>

¹ Rebellion des böhmischen Adels gegen die Habsburger, eine der Hauptursachen für den Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges.

² <https://www.stradonice.eu/z-historie-obce-stradonice/>, abgerufen am 22.04.2023

Vilím Diviš (Wilhelm Dionysius) Kekule stammte aus dem Pravoníner Zweig des Geschlechts, welcher katholisch geblieben war¹. Im Jahr 1548 kaufte Jindřich (Heinrich) Kekulé ze Stradonice das Gut **Pravonín** zusammen mit anderen Dörfern <https://www.stradonice.eu/povest-o-zalozeni-slavneho-rodu-kekulu-ze-stradonic/> (**Křivsoudov, Hořepník, Pravonín**).



Die Lage von Pravonín in Tschechien

Nach seinem Tod 1578 zogen seine beiden Söhne nach Pravonín. Später erwarb einer der Söhne, Ritter Václav (Wenzel) Kekule, das Gut Pravonín und weitere Dörfer vom Kaiser als Erbesitz. Er blieb dem katholischen Glauben treu, er ließ das Dach der Kirche reparieren und mit Hilfe der Einwohner des Dorfes eine neue Glocke aufhängen. Zwar ließ er seine unehelichen Kinder von

Kaiser Matthias legitimieren, für das Gut bestimmte er aber seinen Neffen Burghard (*1601) als Erben, den Bruder von Wilhelm Dionysius. Burghard Kekule übernahm 1627 das Gut, verarmte später und musste einen Teil seines Besitzes verkaufen². In diesem Jahr bezeugte er, dass sein Bruder Wilhelm Dionysius nicht im Land war und er nicht wisse, ob er noch am Leben sei. Stephan Kekule von Stradonitz vermutet, dass Wilhelm Dionysius am Sachseneinfall teilgenommen hatte, um sein Erbe, die von Albrecht Kekule von Stradonitz konfiszierten Güter zurückzugewinnen³.



**Die Kirche
Johannes der
Täufer in
Pravonín, wo
auch
Mitglieder der
Familie
begraben,
worden sind**

1

https://www.google.hu/books/edition/Vierteljahrsschrift_f%C3%BCr_Heraldik_Sphrag/Da4TAAAYAAJ?hl=de&gbpv=1&dq=pravonin+kekule&pg=PA159&printsec=frontcover, abgerufen am 22.04.2023

2 <https://www.pravonin.cz/pravoninska-privilegia/ms-1261>, abgerufen am 22.04.2023

3

https://www.google.hu/books/edition/Vierteljahrsschrift_f%C3%BCr_Heraldik_Sphrag/Da4TAAAYAAJ?hl=de&gbpv=1&dq=pravonin+kekule&pg=PA159&printsec=frontcover, abgerufen am 22.04.2023

Über den Vater von Burkhard und Wilhelm Dionysius, Wilhelm habe ich auch ein wenig herausfinden können. Anfang des 17. Jahrhunderts war er Beamter in *Mirovice/Mirowitz*, ab 1609 lebte er in *Všeruby/Wscherau*, wo er zwei Häuser kaufte. Im Jahr 1617 zahlte er noch die jährlichen Raten für das zweite Haus, aber im Jahr 1620 wurde dies bereits von seiner Frau Amabilie, geborene Vlasatá zDomaslavi, erledigt. Im Jahr 1619 werden einige Dörfer als die von Wilhelm Kekule bezeichnet, aber in diesem Fall ist es kein zuverlässiger Beweis dafür, dass er damals noch am Leben war¹.

Stephan Kekule von Stradonitz bat 1893 das k. u. k. Reichsinnenministerium um die Bestätigung des Adelsstandes. Er leitete seine Herkunft Wilhelm Dionysius Kekule von Stradonitz, dem späteren Amtsvogt von Neuhof ab.² Zu dieser Zeit hatte er noch keine Informationen über den Aufenthalt der Familie in Hammelburg, aber die Abstammungsbeweise, die er erbrachte, wurden als „überzeugend“ bewertet und die Personengleichheit des böhmischen Ritters Wilhelm Dionysius Kekule von Stradonitz und dem Amtsvogt anerkannt. Auch die Petschaften der Neuhofer Amtsleute, Vater und Sohn zeigen, dass sie das Wappen der Kekule von Stradonitz trugen.³ Nach Anerkennung von österreichischer Seite her wurde am 27. März 1895 der Titel (aber nur als Fremdadel) in Preußen bestätigt.⁴ Erst 1907 hat Stephan Kekule von Stradonitz über die Zwischenstation seiner Vorfahren in Hammelburg erfahren, diese Tatsache hat die Beweise untermauert.



Siegel des Albrecht Kekule von Stradonitz, 1616



Ringpetschaft des Wilhelm Dionysius Kekule, 1679-1683



Siegel des Johann Wilhelm Salentin Kekule, 1694-1696

Quelle:

https://www.google.hu/books/edition/Vierteljahrsschrift_f%C3%BCr_Heraldik_Sphrag/DOkSAAAAYAAJ?hl=de&gbpv=1&dq=wilhem++kekule+neuhof&pg=PA160&printsec=frontcover

Ich hoffe, dass nicht nur die Nachkommen der Familie Schrimpf Interesse beim Lesen dieses Artikels gefunden haben. Für die, die aus den Stifoller-Dörfern des Komitates Branau und Tolnau stammen, kann ich nur raten, die Matrikelbücher des Bistums Fulda systematisch durchzublättern, auch wenn der genaue Herkunftsort ihrer Ahnen in den ungarischen Quellen nicht angegeben wurde. Mit etwas Glück wird man fündig und kann seine Familiengeschichte mit weiteren Puzzlestücken ergänzen.

¹

https://dspace.cuni.cz/bitstream/handle/20.500.11956/26271/DPTX_2008_1_11210_ASZK10001_146117_0_6510_9.pdf?sequence=1&isAllowed=y, abgerufen am 22.04.2023

² <https://www.gemeinschaft-wappenfuehrender-familien.com/forum/viewtopic.php?f=24&t=7364>, abgerufen am 13.05.2023

³ Dr. Stephan Kekule von Stradonitz: Kekule von Stradonitz, in: Monatsblatt der Heraldischen Gesellschaft „ADLER“ Nr. 559, Wien, Juli 1927

⁴ <https://www.gemeinschaft-wappenfuehrender-familien.com/forum/viewtopic.php?f=24&t=7364>, abgerufen am 13.05.2023

Am Ende meines Artikels möchte ich wiederum meinen Dank aussprechen: an denen, die mich bei der Forschung unterstützt haben: zuerst an den Forscherkollegen Dr. Gabor Petz und Bence Ament-Kovács, sowie den Mitgliedern der Facebook-Gruppe „Kirchenbuchlatein“ für die freundliche Hilfe bei der Deutung und Übersetzung des lateinischen Kirchenbucheintrags der Eheschließung von Johann Wilhelm Salentin Kekule und Gertrud Baumgart und den Mitgliedern der Facebook-Gruppe „Ahnenforschung Fulda und Umgebung“ für ihre Lesehilfe bezüglich mancher Einträge.

Fortsetzung folgt!

Literatur und Quellen:

Matrikeln der Pfarrei Szebény

Matrikeln der Pfarrei Himesháza

Matrikeln der Pfarrei Neuhof

Matrikeln der Pfarrei Flieden

Ferdinand Hengl: Deutsche Kolonisten im Komitat Baranya/Ungarn 1688-1752, Teil I, Darmstadt, 1983

Dr. Stephan Kekule von Stradonitz: Kekule von Stradonitz, in: Monatsblatt der Heraldischen Gesellschaft „ADLER“ Nr. 559, Wien, Juli 1927

Wikipedia:

- Höf und Haid
- Hammelburg
- August Kekulé
- Georg von Podiebrad
- Kekule-Nummer
- Stephan Kekule von Stradonitz

Hessische Biografie auf der Homepage Landesgeschichtliches Informationssystem

Magyar Életrajzi Lexikon 1000-1990 auf mek.oszk.hu

Homepage der Gemeinde Stradonice

Homepage der Gemeinde Pravonín

Stephan Kekule von Stradonitz: Das Wappen Hric in Böhmen und Mähren, in:

Vierteljahrsschrift für Heraldik, Sphragistik und Genealogie, Band 20, 1892

Václav Chmelír: Nižší šlechta v mestech a mesteckách centrálního Plzenska v 17. a 18. století (The Lower nobility in the Towns and Market-Towns of the Central Pilsen Region in 17th and 18th Century), Diplomarbeit der Karls-Universität Prag, 2009

Wappenrolle der Tschechischen Republik, auf der Homepage „Forum der Gemeinschaft wappenführender Familien“



**Die nächste Nummer des AKuFF-Boten erscheint zum
Herbsttreffen.**

**Wir freuen uns auf Ihre Vorstellungen, Forschungsdaten,
Erlebnisberichten usw.!**